Band 828 ● 2,00 DM

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Henker des Herzogs

Band 828 ● 2,00 DM

Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16

Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande 12,60 / Spanien P 250





Der Henker des Herzogs

John Sinclair Nr. 828

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 17.05.1994

Titelbild von Luis Royo

Sinclair Crew

Der Henker des Herzogs

Es war dunkel geworden! Und mit der Dunkelheit war bei Bea Quentin die Angst gewachsen. Das blanke Entsetzen vor dem, was in ihrem Haus lauerte. Sie wusste, dass sie eigentlich allein war, aber sie war es trotzdem nicht, denn das unheimliche und rätselhafte Etwas war vorhanden. Nur zeigte es sich nicht, lauerte tief im Schoß der Dunkelheit verborgen.

Sie selbst stand im Licht. Ihr Körper und auch ihr Gesicht waren schweißnass. Das Haus wirkte auf Bea wie eine große Falle. Sie rechnete damit, dass jeden Augenblick die Wände um sie herum zusammenbrechen und sie unter sich begraben würden.

Ihr Blick fiel auf das Telefon. Sie hatte telefoniert, um Hilfe gebeten. Keine Polizei, die Beamten hätten sie nur ausgelacht. Bekannte, nicht einmal entfernte Freunde, sollten ihr helfen. Sie würden kommen, darauf konnte sie sich verlassen.

Mit leisen Schritten bewegte sich Bea Quentin auf die Haustür zu. Vielleicht war es bessern, wenn sie im Freien wartete, obwohl draußen die Temperatur gegen den Nullpunkt hin sank.

Auf dem Weg blieb sie stehen.

Sie hatte etwas gehört.

Dumpfe, unheimlich klingende Schläge.

In diesem Moment wusste sie endgültig, dass sie nicht allein in ihrem Haus war.

Und ihre Angst nahm zu.

Die Erleichterung stand in Bea Quentins Gesicht geschrieben, als sie die beiden Conollys ins Haus bat. »Sie ahnen nicht, wie glücklich ich bin, dass Sie bei mir bleiben wollen. Allein wäre ich verrückt geworden.«

Sheila war stehen geblieben und zog den Mantel aus. Über ihr an der Decke streckten vier helle Finger wie eine Spinne ihre Beine aus.

Nur gaben diese Finger Licht und waren dicker. »Ich bitte Sie, Bea, das war doch selbstverständlich.«

»Tatsächlich?«

»Sicher. Wenn ich das sage, spreche ich auch für meinen Mann.«

Sheila legte der Frau ihre Hand gegen den Rücken und schob sie auf die offene Tür des Wohnraums zu. »So, meine Liebe, jetzt werden wir erst mal miteinander reden.«

Bill hatte das Zimmer bereits betreten. Er stand am Fenster und nickte den beiden Frauen zu.

»Darf ich Ihnen einen Schluck Rotwein anbieten?«

»Ein Glas kann nicht schaden«, erwiderte Bill.

»Moment, ich hole ihn.« Die Hausherrin verschwand in Richtung Küche und ließ die Conollys zurück.

»Welchen Eindruck macht sie auf dich?« fragte Sheila.

Der Reporter hob die Schultern an. »Ich kann es nicht sagen. Bea Quentin scheint unter Druck zu stehen.«

»Ja und noch mehr.«

»Wieso?«

»Ich glaube, dass sie sich bedroht fühlt. Mit dem Verschwinden ihrer Tochter Iris ist der Fall für sie noch längst nicht erledigt. Da ist sicher noch etwas. Hätte sie uns sonst angerufen und hergebeten?«

»Kann sein.«

Bea kehrte zurück. Ihre Besucher schwiegen. Bill übernahm es, die Flasche zu öffnen. Seidenweich zog er den Korken hervor. Bea und Sheila hatten auf der schwarzen Ledercouch Platz genommen. Bill schenkte den Wein in die passenden Gläser, nahm ebenfalls Platz und prostete den Frauen zu, die ihm gegenüber saßen.

Sheila und er tranken langsam, aber Bea nahm einen langen Schluck, bevor sie das Glas vor sich auf den Tisch stellte. Es war ihr anzusehen,

wie nervös sie war, denn die Hand mit dem Glas zitterte beträchtlich.

Da Sheila ihrem Mann zugenickt hatte, übernahm er die Befragung. »Es hatte doch sicherlich einen schwerwiegenden Grund, dass Sie uns hergebeten haben, Bea.«

»Da haben Sie Recht.«

»Hängt es mit Ihrer Tochter zusammen?«

»Indirekt.«

»Hat sie sich inzwischen schon gemeldet?«

Nein, erwiderte Bea leicht stöhnend. »Und das macht mich ja gerade so depressiv. Ich habe damit gerechnet, von Iris etwas zu hören. Es ist nicht geschehen, ich sitze hier und warte, aber deshalb habe ich Sie beide nicht hergebeten. Es gibt einen anderen Grund.« Sie sprach weiter, weil Bill sie auffordernd angeschaut hatte. Mit leiser Stimme sagte sie: »Ich habe Ihnen nie die ganze Wahrheit gesagt.«

»Das dachten wir auch«, erwiderte Sheila.

Bea war erstaunt. »Wieso dachten Sie das? Sind Sie jetzt nicht wütend auf mich?«

»Warum sollten wir?«

»Wenn ich Sie doch angelogen habe.«

»Es war uns klar. Sie haben einfach zu wenig Informationen an uns weitergegeben, obwohl Sie, wenn man alles in Betracht zieht, mehr hätten haben müssen.«

Bea Quentin senkte den Kopf. »Ja, und dafür schäme ich mich. Aber ich war in einer Lage, die ich nicht überblicken konnte«, murmelte sie und war kaum zu verstehen. »Ich wollte eben alles tun, um meine Familie zu retten. Ich habe gehandelt wie eine Mutter und Ehefrau.«

»Es macht Ihnen niemand einen Vorwurf«, sagte Bill.

»Danke.« Bea griff wieder nach dem Glas und trank. Sie hatte die Stirn gerunzelt und suchte nach den passenden Worten. »Es ist so«, murmelte sie, »bisher sind Sie beide davon ausgegangen, dass es nur um Iris, meine Tochter, geht, aber das ist ein Irrtum. Es geht noch um eine Person.«

»Um Ihren Mann«, sagte Sheila.

Bea Quentin saß für einen Moment steif auf dem Fleck. »Ja, es stimmt, mein Mann. Aber woher…«

»Wir dachten es uns. Sie haben ihn immer aus dem Spiel gelassen. Sie redeten um dieses Thema herum, wenn darauf die Sprache kam. Er befindet sich nicht auf einer Geschäftsreise, wie ich annehme?«

»Nein.«

»Was ist mit ihm passiert?«

Bea starrte gegen ihre Knie. »Tja, was ist passiert? So genau kann ich es nicht beantworten, aber meine Tochter war nicht die Einzige, die hoch zur Ruine ging. Harold ist ihr gefolgt. Er wollte sie nicht allein lassen, und sie kehrten auch gemeinsam zum Hotel zurück.«

»Was geschah dort?« fragte Bill.

»Nichts, gar nichts. Es passierte erst, als wir wieder hier in London wären.« Sie brach wieder in Schweiß aus. »Da ist dann Iris zu einem kleinen Monster geworden. Da hat sich ihr Gesicht so schrecklich verändert, aber das wissen Sie ja.«

»Und Harold?«

Bea Quentin hob die Schultern. »Auch mit ihm muss etwas vorgegangen sein. Er verschwand.«

»Einfach so?«

»Ja, Bill, einfach so. Er war plötzlich weg. Als hätte er sich aufgelöst. Es gab nichts. Keinen Gruß, keinen Abschiedsbrief, einfach nur die Leere des Hauses, in dem ich nun allein lebe.«

»Haben Sie nach ihm gesucht?«

»Das habe ich nicht, weil ich voll und ganz mit dem Schicksal meiner Tochter beschäftigt war, wie Sie sich bestimmt vorstellen können. Ich – ich – bin stark gewesen, was sie betrifft, aber ich habe mich nicht mehr um Harold kümmern können.« Sie rang nach Atem und setzte sich kerzengerade hin, den Kopf angehoben, sodass sie schon steif wirkte. So schaute sie auf das gegenüberliegende Fenster.

»Seit kurzem aber glaube ich nicht mehr daran, dass Harold verschwunden ist. Ich – ich – will es einfach nicht wahrhaben. Er muss doch hier sein.«

»Im Haus?« flüsterte Sheila.

»Ich glaube ja.«

»Wieso nehmen Sie das an?« wollte Bill wissen.

»Zuerst war es nur ein Gefühl.« Bea strich durch ihr dunkles Haar, das im Nacken noch immer einen Knoten bildete. »Dann aber wurde mehr daraus. Ich kann Ihnen nicht sagen, wieso es sich zur Gewissheit auswuchs, aber auf einmal war sie vorhanden. Ich glaubte plötzlich daran, nicht mehr allein im Haus zu sein. Ich habe fest damit gerechnet, dass Harold zurückgekehrt ist oder gar nicht erst weg war.«

»Und?« fragte Bill. »Ist er hier?«

Bea musste schlucken. »Das weiß ich eben nicht genau. Ich habe mich nicht getraut, nachzusehen. Aber ich hörte Geräusche, fremde Geräusche, wobei ich nicht weiß, ob ich sie als menschlich oder unmenschlich einstufen soll. Sie waren jedenfalls vorhanden.«

»Nachgeschaut haben Sie aber nicht?«

»Nein, um Himmels willen. Ich hatte nicht den Mut dazu. Ich spürte nur, dass meine Angst wuchs und wuchs. Bis sie schließlich so stark war, dass ich mirnicht mehr zu helfen wusste und Sie beide deshalb anrief. Ich möchte Sie bitten, mich zu unterstützen. Ich fürchte mich davor, das Haus allein zu durchsuchen. Es ist ein alter Bau, dabei voll unterkellert, und ich habe Angst, diese gefährlichen und düsteren Räume allein zu betreten.«

Sheila nickte. »Das kann ich voll und ganz verstehen. Mir wäre es ebenso ergangen.«

Bill lächelte über den Tisch hinweg. »Aber zu dritt fürchten Sie sich nicht, denke ich.«

»So ist es.«

Der Reporter legte die Stirn in Falten. »Haben Sie sonst noch irgendwelche Beweise für eine Rückkehr Ihres Mannes?«

»Keine.«

»Er hat sich also nicht mehr gemeldet?«

»Richtig.«

Bill deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger zu Boden. »Und Sie gehen davon aus, dass er sein Versteck irgendwo in den düsteren Kellerräumen gefunden hat?«

»Ja.«

Der Reporter stand auf und nickte seiner Frau dabei zu. »Was soll das ganze Reden? Wir schauen am besten einmal nach.«

»Halt«, rief Bea Quentin. »Sie wollen einfach in den Keller gehen, Bill?«

»Warum nicht?«

»Aber Sie wissen doch gar nicht, was Sie erwartet…«

Conolly winkte ab. »Ich gehöre zu den Menschen, die Kummer gewöhnt sind.« Er lächelte breit. »Außerdem – so ganz wehrlos bin ich auch nicht, liebe Bea.«

Sie traute dem Braten nicht undwollte von Sheila wissen, ob das auch stimmte.

»Sie können sich darauf verlassen, was Bill sagt. So leicht sind wir nicht zu erschüttern.«

»Na ja, wenn Sie meinen…« Jetzt stand auch Bea auf. Zusammen mit Sheila ging sie auf den an der Tür wartenden Reporter zu.

»Leider kenne ich mich bei Ihnen nicht aus, Bea. Sie müssen schon die Führung übernehmen.« Bill blieb gelassen, er lächelte, er wollte die Spannung etwas von Bea fortnehmen. Wenn hier tatsächlich etwas lauerte, musste sie die Nerven bewahren.

Bea nickte und ging vor. Sie war nervös. Gespannt blieb sie im großen Flur stehen und lauschte. Auch die Conollys verhielten sich still. »Jetzt ist nichts mehr zu hören!« wisperte Bea. »Aber er ist da, ich habe mich nicht getäuscht. Er ist zurückgekehrt, wie auch immer. Vielleicht war er auch nicht weg.« Sie hob die Schultern und schaute zu Boden.

Sheila war dicht hinter ihre Bekannte getreten. »Wenn Sie nicht wollen, Bea, dann bleiben Sie hier zurück. Beschreiben Sie uns den Weg, wir werden dann allein gehen.«

»Nein, nein, auf keinen Fall. Ich suche mit Ihnen. Das muss ich doch. Es geht ja nicht um Sie.«

»Wir packen es.« Sheila hoffte sehr, der Frau Mut gemacht zu haben. Zumindest setzte Bea Quentin ihren Weg fort, begleitet von ihren beiden Schatten.

Auf dem Weg zum Ziel zog Bea eine Schublade auf und holte einen kleinen Schlüssel hervor. Mit ihm öffnete sie die Tür zum Keller. Sie befand sich in einem Bereich des Hauses, der von den Quentins zwar renoviert, aber nicht umgebaut worden war. Die Decke war so niedrig, dass Bill den Kopf etwas einziehen musste. Eine neue Kellertür, die nicht knarrte, wurde von Bea geöffnet. Sie schaltete sofort das Licht ein, das über eine alte Treppe floss, die aus Steinen bestand. Ein Geländer schimmerte blank, und Bea Quentin musste sich daran festhalten, als sie vorging. Sheila und Bill blieben hinter ihr. Nur ihre Tritte und ihr Atem waren zu hören. Bill versuchte, etwas von der Atmosphäre aufzunehmen, die in dieser Umgebung herrschte.

Oft genug gelang es ihm, zu spüren, wenn etwas nicht stimmte.

Zwar waren seine Sinne für Gefahren nicht so gut entwickelt wie die seines Freundes John Sinclair, aber auf seinen siebten Sinn konnte er sich schon verlassen. Gefahren lauerten hier nicht. Er stieg in einen ganz normalen Keller hinab.

Vor der Treppe blieben sie zusammen stehen. Eine feuchte Kühle umgab sie. Sie war wie ein großes Tuch, das sich auf alle herabgesenkt hatte und sie umschloss. Die Wände schimmerten nass. An manchen Stellen rannen sogar Tropfen nach unten und sammelten sich am Boden zu kleinen Lachen. Die Lampen waren durch eine Isolierungsschicht geschützt, und Bea meinte, dass sie vorhatten, den Keller als nächstes zu renovieren. »Er hat es wirklich nötig.«

»Wo haben Sie denn die Schreie gehört?« fragte Sheila.

»Hier unten.«

»Okay, ich meine den Raum. Oderhaben Sie die Rufe nicht lokalisieren können?«

»Nein«, gab sie flüsternd zur Antwort. »Ich habe mich auch gar nicht herabgetraut. Es war einfach zu schlimm. Außerdem musste ich mich um Iris kümmern.«

»Wenn das so ist, werden wir ihn durchsuchen«, sagte Bill. »Eine Taschenlampe brauchen wir nicht.« Er schaute sich um. »Das Licht scheint jeden Winkel zu erreichen.«

»Das stimmt«, bestätigte Bea.

»Bleibt ihr mal hier zurück«, schlug der Reporter vor. »Ich schaue mich zunächst allein um.«

»Aber gib Acht.«

Bill tätschelte Sheilas Wange. »Du weißt doch, dass ich die Vorsicht in Person bin.«

»Klar.« Sheila schnitt eine Grimasse.

Bill hatte sich schon zuvor umgeschaut. Ein ziemlich breiter Gang,

der tiefer in den Keller hineinführte, erweckte sein Interesse. An der rechten Seite befand sich die graue Mauer, an der linken sah er einige Türen, hinter denen Räume oder auch Verliese lagen. Durch manche Türen konnte er schauen, weil sie nur aus Latten bestanden, zwischen denen es genügend freie Lücken gab. In den Räumen dahinter war kaum etwas zu erkennen, das Licht erreichte sie nicht.

Und wenn doch, dann waren die Gegenstände mehr als schattenhaft.

Der Gang machte einen Knick. Links ging es weiter. Bill wunderte sich schon, wie tief der Keller war. Er blieb vor dem Knick stehen, peilte in den Gang hinein, unter dessen Decke nur eine trübe Glühbirne mehr schlecht als recht ihr Licht verbreitete. Immerhin reichte es aus, um eine Tür zu sehen.

Die war anders.

Sie war wuchtig, und sie war neu. Das helle Holz hatte noch nicht die schmutzige Patina des Alters angenommen, und für Bill stand plötzlich fest, dass hinter dieser Tür das Geheimnis des Kellers lag.

Dass sich dort die Person versteckte, deren Schreie oder Geräusche Bea Quentin gehört hatte.

Jetzt aber blieb sie stumm. Kein Schreien, kein Jammern, es war nichts zu hören.

Bill bewegte sich mit leisen Schritten auf die Tür zu. Von den Frauen hörte er ebenfalls nichts. Er war froh, dass sie sich still verhielten, so konnte er sich auf andere Dinge konzentrieren.

Direkt vor der Tür blieb er stehen. Auch wenn er sich das Holz aus der Nähe anschaute, es gelang ihm nicht, ein Loch oder eine Ritze zu entdecken. Die Tür war dicht, und sie schloss dicht.

Und doch lauerte jemand hinter ihr.

Bill nahm sich vor, diesen Unbekannten zu locken. Vielleicht durch Klopfen oder durch ein leises Rufen. Da musste der andere einfach neugierig werden.

Dazu kam er nicht mehr.

Die andere Seite war schneller. Sie schien längst gewusst zu haben, dass sich jemand näherte und die Absicht hatte, Kontakt aufzunehmen.

Das deutlich hörbare Kratzen an der Innenseite der Tür sorgte bei Bill für eine Überraschung, und er zuckte zurück. Es war so deutlich erklungen, als gäbe es zwischen ihm und dem anderen keinen Zwischenraum.

Bill wartete.

Es tat sich nichts. Wer immer hinter der Tür hockte, er schien es beim ersten Versuch bewenden lassen zu wollen.

Der Reporter wollte nicht Stunden hier stehen. Um den Unbekannten jedoch anzusprechen, musste er sich überwinden und holte zunächst einmal tief Luft.

»He, wer sind Sie?«
Es folgte ein dumpfer Schlag gegen die Tür.
»Geben Sie Antwort! Sind Sie Harold Quentin?«
Es erfolgte eine Reaktion. Leider nicht von der Person hinter der Tür, sondern von den beiden Frauen, die ihn sprechen gehört und es nicht mehr ausgehalten hatten. Nicht gerade leise waren sie den Gang durcheilt und blieben an der Krümmung stehen.
»Hast du was gefunden, Bill?«
Der Reporter drehte sich ungehalten um. »Verflixt noch mal, bleibt zurück.«
Sheila gehorchte nicht. »Was ist denn hinter der Tür, Bill? Mit wem hast du gesprochen?«
»Ich weiß es nicht.«
»Das muss mein Mann sein«, sagte Bea.
»Warum?«
»Er besitzt einen Schlüssel zu diesem Raum. Nur er. Ich habe es schon geahnt, dass er sich dort aufhält.« Bea rieb ihre Augen. »Sie müssen verstehen, dass ich mich nicht hierher wagte, meine Angst war einfach zu groß. Ich traute mich nicht.«
»Ist schon gut. Und einen zweiten Schlüssel gibt es nicht?«
»Nein.«
»Dann müssen wir warten, bis er das Verlies freiwillig verlässt«, flüsterte Sheila.
»Er war ja dicht daran.«
»Hast du ihn denn gesehen?«
»Wie denn? Die Tür schließt fugendicht, und ich kann sie auch nicht aufbrechen. Sie ist…« Bill verstummte undgab den Frauen durch eine heftige Handbewegung zu verstehen, ebenfalls ruhig zu sein, denn hinter der Tür tat sich wieder etwas.
Diesmal hörte Bill kein Klopfen. Von innen her wurde der Schlüssel bewegt.
Es gab nur eine Möglichkeit, und der Reporter ging sicherheitshalber einen weiteren Schritt zurück. Seine Waffe ließ er zunächst stecken, er wollte die Konfrontation nicht, aber er wusste, dass etwas Unheimliches diesen Keller verlassen würde, und er bereitete sich darauf vor, diesem Grauen zu begegnen.
Auch ohne einen Blick über die Schulter zurückgeworfen zu haben, wusste er, dass die Frauen nicht gegangen waren. Sie würden warten, sie wollten wissen, wer sich hinter der Tür aufhielt.
Die Tür wurde geöffnet.
Sie wurde nicht nach außen aufgedrückt, der andere musste sie nach innen ziehen. Bill hielt seinen Blick starr auf die Öffnung gerichtet. Die Luft wurde noch kälter. Sie war plötzlich zu Eis geworden, als hätte sich die Kälte des Todes ausgebreitet.

Wer war der Mann im Keller?
Wie sah er aus?
Oder war es ein ES?
Noch blieb das Geheimnis im wahrsten Sinne des Wortes im Dunkeln, denn hinter der Tür leuchtete nicht einmal das Licht des Kellers. Da herrschte die absolute Dunkelheit, und sie war dicht wie das Innere einer geschlossenen Kiste.
Als die Tür über den Bodenschleifte, hörte Bill fremde Geräusche.
Als wäre ein Monster dabei, keuchend Luft zu holen.
Alles Einbildung, sagte sich Bill. Verdammt, das bildest du dir ein.
Wer dieses Verlies verlässt, wird nicht anders aussehen als du selber oder dein Nachbar.
Er erschien.
Das Licht reichte aus, um ihn zu erfassen, und zum ersten Mal sah der Reporter, was tatsächlich in diesem alten Verlies lauerte. Er hatte Zeit genug gehabt, sich auf gewisse Dinge einzustellen, er hatte sogar mit allem gerechnet, mit dem schlimmsten Monster, doch nicht mit der Gestalt, die tatsächlich durch die jetzt weit geöffnete Tür in den Gang schlich.
Das war – das war unmöglich…

***

Von den Höhen der Wachau blies der Wind. Er strich über die Weinhänge, wo die Trauben längst gelesen waren und sich die Natur schon auf den Winterschlaf vorbereitete. Die Blätter trudelten durch die Luft. Sie waren in den schönsten und wundersamsten Farben gefärbt worden und sammelten sich irgendwo auf dem Boden.
Auch dort, wo der kleine Ort Dürnstein lag, der schönste wohl in der Wachau, wegen seines Stifts bekannt, auch wegen der Lage und der berühmten Ruine Dürnstein, wo vor langen Jahren einmal eine Burg hoch über der Donau gestanden hatte. Eine Burg, die es heute nicht mehr so gab, denn von ihr war nur mehr eine Ruine zurückgeblieben, ein Ziel für unzählige Wanderer in den schönen Jahreszeiten.
Nicht Ende Oktober.
Da war der Wind schon zu kalt, da hatte die Natur ihr Kleid bereits abgelegt, und so waren John Sinclair und Iris Quentin allein den Weg von Dürnstein hoch zur Ruine gegangen.
Das heißt, nicht ganz allein, denn John Sinclair hatte sich eine Rückendeckung eingebaut. Eine auf zwei Beinen, eine, auf die er sich immer verlassen konnte.
Seinen Freund und Kollegen Suko!
Seit London hatte er den Geisterjäger nicht mehr aus den Augen gelassen. Er hatte im Flugzeug hinter John und Iris gesessen, hatte sich ebenfalls einen Leihwagen besorgt und war dann vom Flughafen

Schwechat hinter John und Iris hergefahren, bis sie das Ziel, Dürnstein, erreicht hatten.

Ein Maskenbildner vom Yard hatte es geschafft, dem Mädchen ein anderes Gesicht zu schminken. Als Greisin mit einem Körper eines Kindes wäre sie doch zu stark aufgefallen.

So war John mit dem Kind losgeflogen und Suko als Rückendeckung hinterher.

John hatte auf dem Weg zur Ruine noch kurz mit seinem Freund reden können und erfahren, dass alles in Ordnung war. Das blieb für Suko nur für eine Weile beruhigend, denn er wusste aus Erfahrung, wie schnell sich so etwas ändern konnte.

Einen Vorteil hatte er. Der Tag neigte sich dem Ende entgegen, die Dämmerung hatte sich über das Land gelegt und war schon bald von der Dunkelheit abgelöst worden.

Suko wusste, dass er sich nicht mehr sehr weit von seinem Ziel entfernt befand. Je höher er geklettert war, umso mehr hatte sich der Wind verstärkt. Jetzt blies er ihm kalt um die Ohren, und nur im direkten Schatten der Ruinen war er nicht so stark zu spüren.

Von den Verfolgten entdeckte der Inspektor nichts. Dass er sie finden würde, lag auf der Hand. Zuvor allerdings wollte er sich ein wenig umschauen.

Er kletterte zwischen den stehen gebliebenen Wänden und Mauern umher. Dichtes Gras, vermischt mit hohem Unkraut, wuchs zwischen den Spalten hervor. Der Boden war bucklig und zugleich steinig, sodass Suko beim gehen Acht geben musste. Die Finsternis war wie ein dichter Vorhang, hinter dem nur ab und zu die Umrisse der alten Ruinen hervortraten.

Suko ging dorthin, wo er einen Blick auf das Donautal werfen konnte. Viel war nicht zu sehen. Tief unter sich sah er den Fluss, der sich wie ein breites, etwas helleres Band durch die Täler schlängelte.

Leichter Dunst schwebte über dem Wasser, er verzerrte auch die Lichter der Orte am Ufer des Stroms.

Der kalte Wind umsäuselte ihn. Er brachte den Geruch der Vergänglichkeit mit. Die Natur starb, das Laub roch intensiv. Rauch schwängerte die klare Luft. Er stieg aus den zahlreichen Kaminen unter ihm, wo der Ort Dürnstein lag.

Suko drehte sich um.

Er war allein, aber er wusste genau, dass in diesen alten Mauern etwas geschehen war. Sein Freund John war mit dem Mädchen verschwunden. Verstecke gab es genug. Zwar standen nicht mehr viele Reste, aber sie reichten aus, um sich verbergen zu können oder zwischen ihnen hindurchzulaufen.

Wo steckten sie?

Suko schaute sich um. Er ging vorsichtig weiter, blieb immer im

Schatten der Mauern. Der Atem stand vor seinen Lippen als graue Wolke. Warm fuhr er an seinem Gesicht entlang in die Höhe und drang ein in die Nasenlöcher. Er überkletterte einen Mauerrest, befreite sich dabei von Zweigen, die ihn festhalten wollten, und musste über einen Erdbuckel steigen, bevor er die Stimmen hörte.

Es war nur ein Hauch, der zu ihm wehte, aber Suko konnte die Richtung feststellen.

Geduckt näherte er sich dem wichtigsten Ziel: Suko kletterte durch eine Lücke in der Mauer und hatte anschließend das Gefühl, in die Ruine hineingehen zu können. So, als wäre nichts geschehen und noch alles wie früher.

Er schaute nach vorn.

Tatsächlich war hier noch so etwas wie ein normaler Raum vorhanden, auch wenn durch eine Öffnung in der Wand der Wind wie ein kaltes Tuch fegte.

Das machte ihm nichts, denn er sah, dass dieses Loch so etwas wie eine indirekte Beleuchtung darstellte. Innerhalb dieser Ruine war es einfach zu finster, aber durch das Loch sickerte ein gewisses Grau, das auch die drei Gestalten erfasste, die sich vor ihm aufhielten.

Suko bewegte sich auf Zehenspitzen zur Seite. Er stand mit dem Rücken an die Wand gepresst und war nur bei sehr genauem Hinsehen zu entdecken. Ansonsten deckte ihn der Schatten zu, sodass er mit ihm verschmolz.

Suko wollte nichts überstürzen, deshalb wartete er noch. Er sah keine gefährliche Szene vor sich, aber er wunderte sich doch über die dritte Gestalt.

War das der Rosenverkäufer, von dem das Kind gesprochen hatte?

Hatte er dort auf Iris gewartet?

Er stand nicht weit von dem Kind entfernt. Beide rührten sich nicht. Der Einzige, der sich bewegte, war sein Freund John Sinclair, und der ging auf einen Gegenstand zu, der am Boden stand und von Suko nicht genau identifiziert werden konnte.

Jedenfalls musste dieses kompakt wirkende Etwas schon wichtig sein, und Suko brauchte auch nicht lange zu rätseln, was sich sein Freund ausgesucht hatte.

Es war zu riechen!

Ein dichter Rosenduft wehte Suko entgegen, jedoch kein Duft, an dem er sich erfreut hätte, denn dieser hier war einfach zu intensiv, als dass er angenehme Empfindungen erweckt hätte. Er war schlimm, er stieß ab, und der Inspektor empfand ihn als schon widerlich. So rochen Rosen, die auf irgendwelchen Komposthaufen lagen, die sich auf jedem Friedhof befanden. Da faulten die Pflanzen vor sich hin und sandten den Gestank von Moder und Fäulnis über den Friedhof.

So war es auch hier.

Es sprach niemand ein Wort. Suko merkte, wie sich die Spannung in seiner Umgebung verdichtete. Das lag einzig und allein an seinem Freund John Sinclair, denn er war in diesem Fall die Hauptperson. Er hatte den dunklen Gegenstand erreicht – die Rosen also – und kniete vor ihnen nieder, als wären sie ein Altar.

Suko wusste sofort, warum er das tat. Er wollte den gleichen Versuch starten wie damals Iris Quentin. Sie war daraufhin gealtert, und Suko fragte sich natürlich, was mit seinem Freund geschehen würde. Er hatte plötzlich Angst um ihn und veränderte seine Haltung. Suko schob sich lautlos etwas vor, als wollte er sich im nächsten Moment vonder Wand abstoßen. Seine rechte Hand ließ er in die Seitentasche gleiten. Die Finger umfassten den Stab der schmalen Leuchte. Suko holte sie so lautlos wie möglich hervor.

Da sah er etwas aufblitzen.

Nicht mehr als ein silbriges Blinken, aber direkt in Johns Nähe.

Und er hörte seinen Freund stöhnen.

Gefahr!

Suko lief nicht vor.

Er schaltete die schmale, jedoch lichtstarke Leuchte ein und strahlte nach vorn.

Im selben Augenblick passierte es. Und was dort ablief, war mit dem normalen Verstand nicht zu begreifen…

***

Ich hatte mich vor die Rosen gekniet, weil ich vor allen Dingen die blaue Blume und deren Duft intensiv genießen wollte.

Ich war abgetaucht.

Okay, ich kniete noch immer auf dem Boden. Ich hatte auch mein Kreuz als Schutz nach außen gehängt, aber ich befand mich trotz allem in einer anderen Welt, denn um mich herum existierte nur dieser widerliche Gestank. Ja, es war kein Duft mehr, es war einfach ein fauliger Gestank, süßlich und irrsinnig intensiv, als würden Leichen direkt neben mir verwesen.

Und dann war die Klinge erschienen.

Gehalten von einer knöchernen Klaue, schwebte sie dicht über meinem Kopf. Ich wusste nicht, ob es ein Messer war oder schon ein Kurzschwert, aber die Klinge raste schräg auf mich zu.

Ausweichen konnte ich nicht mehr. Sie würde von der Seite her in meinelinke Wange dringen, sie durchbohren und wahrscheinlich im Kiefer oder im Hals stecken bleiben.

Ich wartete auf den Schmerz und…

Nichts…

Die Welt um mich herum explodierte. Plötzlich wurde ich fortgerissen. Ich spürte einen irrsinnigen Druck an der Brust, als

würde dort ein großer Stein hängen und nicht mein Kreuz. Es war förmlich explodiert und hatte mich kurzerhand mitgerissen.

Ich fegte weg.

Ich jagte durch einen Tunnel. Ich geriet in eine andere Welt. Die Zeiten verschwammen, ich fühlte mich, als würde ich selbst gespalten. Einmal in den Körper, zum anderen in die Seele, wobei sie sich ihren Weg bahnte und nach dem Körper suchte.

Es war Wahnsinn, aber meine Welt hatte ich vergessen, musste ich einfach vergessen.

Für einen winzigen Moment wunderte ich mich darüber, dass mein Gedankenapparat noch funktionierte und ich mich fragte, ob Iris Quentin wohl das Gleiche erlebt hatte wie ich.

War ich auch alt geworden?

Es war der letzte Gedanke, der durch mein Hirn oder was immer funktionierte, denn plötzlich riss die Verbindung. Auch meine Seele tauchte ein in die Schwärze und dann hinein in eine neue Welt.

Ich war wieder da.

Aber wo…?

***

Es gibt auch Situationen, mit denen ich nicht fertig werde, schoss es Suko durch den Kopf, denn als er reagierte, war es leider schon zu spät. Er konnte nur mehr rekapitulieren, was er in einer winzigen Zeitspanne mit eigenen Augen gesehen hatte.

John war verschwunden.

Ein grelles Licht war plötzlich erschienen und hatte ihn regelrecht aufgesogen, aufgelöst, atomisiert, es gab da viele Erklärungen. Vielleicht hatte sich auch nur ein Zeittor geöffnet, in das der Geisterjäger hineingefallen war.

Wie dem auch sei, jedenfalls gab es ihn nicht mehr, und Iris als auch der Mann standen da und starrten einzig und allein die Rosen an. Sie konnten sie jetzt besser sehen, denn Suko hielt den Strahl der Lampe direkt auf sie.

Dunkelgrüne oder leicht fettig und bräunlich schimmernde Rosen.

Als wären normale Blumen in Matsch gewälzt und anschließend noch mit Öl bestrichen worden.

Aber eine stach hervor.

Die blaue Blume.

Die Rose, die alle anderen überragte, und Suko war sicher, dass in ihr eine starke Magie steckte, die für Johns Verschwinden gesorgt hatte. Er wusste nichts von der Legende der blauen Blume, die von den Wanderern gesucht wurde, er leuchtete sie an, als er vor der Wanne stehen blieb, bückte sich dann und drückte zwischen seinen Fingern die Blätter zusammen, die sich anfühlten wie hartes Fett und seinem

Druck einen Widerstand entgegensetzten, der Suko unnatürlich erschien, weil die Blätter einfach zu hart, gleichzeitig aber auch samtig waren.

Schon jetzt stand für ihn fest, dass er den Weg zu John Sinclair nur über diese blaue Blume finden konnte undüber das Mädchen und seinen Begleiter.

Suko drehte sich herum und mit ihm schwenkte der dünne Lichtarm der Leuchte. Er flirrte durch die Luft, huschte über den Boden und hatte dann sein Ziel erreicht.

Es war das Mädchen, mit dem neuen, dem dritten Gesicht. Iris sagte nichts, sie zwinkerte nur mit den Augen. Nicht einmal die Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Der Strahl wanderte weiter und erfasste einen Moment später die Gestalt des erwachsenen Mannes.

Der Mann trug einen langen Mantel. Er stand gebückt da wie ein reuiger Sünder. Die Hände hatte er vor seinem Körper zusammengelegt, und als der Lichtfinger an seiner Brust hochglitt, hob der Mann den Arm, um die Augen zu schützen.

»Lassen Sie das.«

»Bitte, wer sind Sie?«

Die Handfläche und ein kleiner Teil des Arms sorgten dafür, dass Suko das Gesicht des anderen nicht erkennen konnte. Er sah nur das grauweiße Haar dahinter. Es sah aus wie schmutziger Schnee.

»Nehmen Sie doch das Licht weg!«

»Okay, aber keine falsche Bewegung. Ich bin etwas nervös geworden.«

»Hören Sie auf!«

Suko war unsicher geworden. Er konnte sich nicht helfen, und er wusste auch nicht, ob er völlig falsch lag, aber er hatte einfach den Eindruck, die Stimme des Mannes schon einmal gehört zu haben.

Nicht in der letzten Zeit, sondern weit davor. Doch auch das Graben in der Erinnerung brachte nichts, er musste den Mann sehen.

Der ließ den Arm langsam sinken.

Suko hatte den Lichtstrahl etwas zur Seite geschwenkt. Er leuchtete an demälteren Mann mit dem grauweißen Haar vorbei, aber nicht so weit, als dass er ihn nicht mehr gesehen hätte. Restlicht traf ihn noch immer, und Suko sah ein Gesicht, das ihm, obwohl es mit einer Hälfte im Schatten lag, bekannt vorkam.

Damals – Himmel – wie lange lag das zurück? Aber es passte, es war in Österreich gewesen, ebenfalls in der Wachau, nur eben nicht hier auf der Dürnstein-Ruine.

Ihm fiel auch der Name ein. »Professor Chandler«, ächzte Suko.

»Meine Güte, das ist – das ist…« Es fehlten ihm die Worte. Seine rechte Hand mit der Lampe sank herab. Schattenhaft nahm er wahr, dass Chandler seinen Kopf bewegte.

»Ich bin es tatsächlich, Suko.«
»Sie haben mich erkannt?«
Chandler versuchte so etwas wie ein Lachen. »Was heißt erkannt? Wenn mich schon ein John Sinclair besucht, ist sein Kollege und Freund meistens nicht weit.«
»Da haben Sie Recht.« Der Inspektor ging auf den Professor zu, der ihm beide Hände entgegenstreckte. Suko umfasste sie und bemerkte, wie erleichtert Chandler war.
»Als ich angeleuchtet wurde, da habe ich gedacht, dass alles aus wäre.«
»Wieso?«
Der Professor hob die Schultern. »Manchmal wagt man sich als Mensch eben zu weit vor.«
Suko nickte. »Darauf kommen wir gleich zu sprechen.« Er wollte sich zunächst um Iris Quentin kümmern, die noch immer starr auf dem Fleck stand, als hätte man sie dort abgestellt und ihr eingetrichtert, sich auf keinen Fall zu rühren.
Vor ihr blieb Suko stehen und beugteseinen Oberkörper herab.
»Du hast mich erkannt, Iris?«
»Ja, du bist Suko, nicht?«
»Stimmt.«
»John ist weg.«
»Ich habe es gesehen.«
»Er hat sein Gesicht in die Rosen getaucht, Suko. Das habe ich auch getan. Ich wollte riechen, aber er ist plötzlich verschwunden. Ein Geist muss ihn geholt haben.« Sie fasste nach Sukos linkem Handgelenk. »Ich habe Angst. Ich habe so eine große Angst. Ich weiß nicht, wie es weitergeht. Er wollte mir doch mein richtiges Gesicht zurückgeben, aber jetzt ist er weg.«
»Er kehrt sicher zurück.« Suko wusste, dass es kein Trost war und wenn, dann nur ein schwacher. Iris hatte den Kopf schief gelegt und schaute ihn nur skeptisch an. »Wir dürfen nur die Hoffnung nicht aufgeben, auch bei dir.«
»Wer gibt mir denn mein Gesicht zurück?«
»Warte es ab.« Das würde einem Kind besonders schwer fallen, denn es war ungeduldiger als Erwachsene. Eine Erklärung wusste Suko auch nicht, doch er sah es als einen Vorteil an, dass sich Professor Chandler in der Nähe befand, ein Mann, der zeit seines Lebens versucht hatte, die Magie mit der Mathematik zu erklären oder zumindest eine Verbindung zu suchen.
Er lebte auf einem Schloss in der Wachau, allerdings einige Kilometer von Dürnstein entfernt, wo der Touristenstrom nicht so stark hinreichte.
Auch sein Zuhause war schon des Öfteren dämonischen Angriffen

ausgesetzt gewesen, aber er hatte es immer wieder verstanden, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Suko ließ die Hand des Mädchens nicht los. Iris ging mit ihm und bliebebenfalls stehen, als Suko anhielt. Sie standen jetzt, ebenso wie Chandler, vor den Rosen, schauten auf sie hinab, und Suko sah, dass der Professor seine Schultern hob. Eine Geste, die ihm in diesem Augenblick gar nicht gefiel.

»Sie sind ratlos?«

»Zumindest im Moment«, gab Chandler zu. Er hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. Sie sackten dabei nach unten, als wollten sie sich aus dem Knochengefüge lösen. »Ich kann mir nicht erklären, welche Kraft John hat verschwinden lassen.« Er ballte die rechte Hand zur Faust und klopfte damit gegen die Stirn. »Das will einfach in meinen Kopf nicht hinein, das ist mir zu hoch.«

Suko dachte etwas anders darüber. »Müssten denn nicht gerade Sie eine Erklärung haben, Professor?«

»Im Prinzip schon.«

»Aber…?«

Chandler räusperte sich. »Gestehen Sie mir zu, dass ich mich übernommen habe, Suko?«

»Nur ungern.«

»Das kann ich begreifen, denn ich selbst denke ebenso. Aber es ist eben nicht anders. Ich bin ratlos. Ich hätte nicht gedacht, dass so etwas passieren könnte.«

Suko wechselte das Thema. John war verschwunden, aber nicht tot, da war er sich sicher. »Kommen wir noch einmal auf das Mädchen zu sprechen. Wie ist es denn bei Iris gewesen, als Sie die Kleine hier an der Ruine trafen?«

Chandler schaute auf den Kopf mit den dunklen Haaren. »Sie kam hierher und sie hat an den Rosen gerochen. Kurz danach erschien auch ihr Vater. Er wollte seine Tochter zurück in das Hotel holen, aber er geriet ebenfalls in den Sog dieser Blumen und hat daran gerochen.«

»Was passierte mit ihm?«

»Nichts.«

»Das kann ich nicht glauben, Professor. Auch mit Iris ist etwas geschehen. Dieses Gesicht wurde ihr angeschminkt oder angefertigt, wie Sie wollen. Tatsächlich aber hat sich ihr echtes Gesicht verändert, und sie ist zu einer Greisin geworden. Sie glauben nicht, wie schrecklich es aussah, und nur so sind wir an diesen Fall geraten.«

»Ja, ich weiß, John war ja hier.«

Suko streckte den Arm aus und deutete auf die Rosen. »Sie allein tragen daran die Schuld.«

»Ich weiß es.«

»Und Sie, Professor, ebenfalls. Zumindest indirekt, wie ich meine.

Oder sind Sie da anderer Ansicht?«
»Nein, ich denke nicht. Es sind nicht alle Rosen, es ist einzig und allein die blaue Blume, der wir die Schuld geben müssen. Sie beeinflusst die anderen.«
Suko hob die Schultern. »Ich habe eine derartige Rose noch nie zuvor gesehen. Wie konnte es zu dieser Farbe kommen? Durch eine Züchtung vielleicht?«
»Sie mag gezüchtet worden sein.«
»Das klang aber sehr sicher.«
»Ist es auch.«
»Dann wissen Sie Bescheid?«
Der Professor hob die Schultern. »Ich habe experimentiert. Ich wollte versuchen, etwas aus der Vergangenheit in diese Zeit zu holen, und es ist mir gelungen. Man sagt der Rose nach, dasssie einen bestimmten Züchter gehabt haben soll. Unter Umständen haben sogar zwei Züchter daran gearbeitet, wie dem auch sei, es hat sie gegeben, und ich habe sie durch meine Berechnungen aus der Vergangenheit in diese Gegenwart holen können. Sie ist wunderschön, man sagt ihr nach, dass magische Kräfte in ihr stecken, und das hat sie uns auch bewiesen.«
»Noch einmal, Professor. Wer sind die Züchter?«
Chandler senkte seine Stimme. »Zwei sagen- und schon märchenhafte Gestalten.«
»Die Namen!«
»König Artus und Merlin!«

***

Suko zischte durch die Zähne. Mit einer derartigen Antwort hatte er nicht gerechnet. Sein Hals war plötzlich trocken, und er hatte Mühe, eine weitere Frage zu stellen. »Artus, der Begründer der Tafelrunde, des legendären Kreises, der nun wieder vereint auf der Nebelinsel Avalon seinen Platz gefunden hat?«
Chandler hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob sich die Runde in Avalon befindet, ich kenne das Eiland nicht.«
»Aber ich«, sagte Suko. »Verlassen Sie sich darauf. Sie bleiben bei der Meinung, dass der Zauberer Merlin dem König diese Rose übergeben hat, weil in ihr eine magische Kraft steckte?«
»Ich kenne es nicht anders.«
»Schön, aber warum tat Merlin das? Es muss doch einen Grund für ihn gegeben haben.«
»Ja, den gab es schon«, sagte Chandler und nickte wieder. »Möglicherweise sollte die Macht der Rose auf Artus undseine Ritter übergehen, aber das weiß ich nicht genau. Die Ritter verschwanden, die Rose aber blieb, und sie war für einen bestimmten Mann gedacht,

der auf diesem Schloss gefangen gehalten wurde.«

»Richard Löwenherz!«

»Ja, denn sie sollte unter anderem für seine Befreiung sorgen. Er, der auf dem Rückweg von einem Kreuzzug hier in Österreich gefangen gesetzt wurde, damit ein anderer in England das Regiment übernehmen konnte, sollte durch den Sänger Blondel und dessen Rose befreit werden. Es gibt die Rose, es gibt Löwenherz, also muss es auch den Sänger geben. Zwischen den drei Namen existiert ein Zusammenhang.«

Suko holte tief Luft. »Wenn ich das richtig sehe, vermischt sich hier die Geschichte mit der Phantasie, aber wer kann jetzt sagen, was Geschichte ist und stimmt und was nicht. Ich weiß leider zu wenig über Löwenherz.«

»Ich beschäftigte mich mit ihm.«

»Können Sie mich aufklären? Aber bitte nur in kurzen Worten. Einen Aufriss, wenn möglich.«

»Dass er einer Intrige zum Opfer fiel, wissen Sie.«

»Ja.«

»Gut. Richard Löwenherz war der dritte Sohn Heinrich des Zweiten. Er wurde 1157 in Oxford geboren und starb 1199. Dazwischen lag ein wild bewegtes Leben, denn als König nahm er am dritten Kreuzzug teil. Er hatte 1191 Zypern erobert und schloss ein Jahr später mit dem Sultan Saladin einen Waffenstillstand. Auf der Rückreise wurde er dann von Herzog Leopold dem Fünften von Österreich gefangen genommen. Man warf ihn in ein Verlies, aber man benutzte zwei Burgen. Zum einen Dürnstein und zum anderen Trifels. Man muss ihn des öfteren zwischen den beiden Burgen hin- und hergeschafft haben, sodass niemand wusste, wo er sich in bestimmten Augenblicken befand. In der realen Geschichte heißt es, dass er im Jahre 1194 gegen ein hohes Lösegeld freigelassen wurde und wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist. Da musste er sein Königreich gegen seinen Bruder Johann den Zweiten verteidigen, und er hatte auch Ärger mit dem englischen Festlandbesitz, denn der wurde von dem französischen König Philipp dem Zweiten angegriffen. Soweit eine kurze Biographie, von der ich hoffe, dass Sie etwas damit anfangen können, Suko.«

»Nicht so viel, ehrlich gesagt. Es fehlen mir einfach die gewissen Details.«

»Das kann ich verstehen.«

»Aber die genau drehen sich um die Rose, denn sie sollte dabei mithelfen, Löwenherz zu befreien.«

»Ja.«

»Wie?«

Chandler hob die Schultern. »Ich kann es nicht sagen, ich wollte es probieren. Ich jedenfalls habe durch meine Berechnungen die

Verbindungen zwischen den Zeiten hergestellt und es geschafft, durch einen magischen Tunnel die Rose herzuholen.«

»Und waren sich dabei Ihrer Verantwortung nicht bewusst.« Diesen Satz konnte Suko sich einfach nicht verkneifen.

»Ich sah keine Gefahr. Ich habe gedacht, dass diese Blume nur Gutes bringt. Sie ist doch letztendlich geschaffen worden, um Löwenherz den Weg zur Befreiung zu weisen.«

»Irrtum, Professor. Sie ist gefährlich, wie Sie an Iris sehen können.«

»Ich habe es nicht gewollt.«

»Das glaube ich Ihnen sogar, aber damit kommen wir nicht weiter. Wir müssen uns den Tatsachen stellen. Zwei Dinge sind von größter Wichtigkeit. John Sinclair muss zurückkehren, und zum Zweiten kann Iris nicht ihr restliches Leben mit dem Gesicht einer Greisin herumlaufen und darauf warten, dass sie sich altersgemäß angleicht. Das ist unmöglich. Es muss einen Rückweg geben, und wenn Sie ihn nicht kennen, müssen wir gemeinsam versuchen, ihn zu finden. Das ist alles.«

Chandler hob die Schultern. »Es klingt so leicht. Dabei wird es sehr schwer werden.«

»Das sehe ich etwas anders, Professor. Ich will Ihnen auch sagen, warum. Dank Ihres Wissens haben Sie es geschafft, die Rose aus der Vergangenheit zu holen. Nur die eine?«

»Ja, die anderen sind normal, aber nahe der blauen veränderten sie sich. Auf keinen Fall sollten sie die blaue Rose überstrahlen, sie zollten ihr Tribut, indem sie ihre Farbe veränderten, denn sie waren zum einen tiefrot und zum anderen von einem kräftigen Gelb.«

»Das wollte ich wissen. Aber ich gehe noch einen Schritt weiter, Professor. Sie sind den Weg gegangen, jetzt sorgen Sie auch wieder für den Rückweg.«

»Ich soll die Rose wieder in die Vergangenheit schaffen?«

»Ja, später. Zuvor müssen wir nach einer Möglichkeit suchen, um John Sinclair zu befreien.«

Chandler starrte für einen Moment ins Leere, bevor er den Kopf schüttelte.

»Das – das wird nicht klappen, denke ich. Nein, das wird unmöglich sein.«

»Warum?«

»Ich schaffe es nicht!«

»Hat Sie der Mut verlassen?«

Chandler wischte sich über die Augen. »Ich weiß nicht, ob der magische Zeittunnel noch existiert. Ich müsste es herausfinden, ich müsste zurück in meine Burg und nach ihm suchen.«

»Können Sie etwas garantieren?«

»Nein.«

Suko holte tief Atem. Er befand sich in einer starken Zwickmühle.

Zurückgehen oder bleiben?

Beides hatte seine Vor- und Nachteile. Wenn er mit Chandler zu dessen Burg ging, konnte das magische Kraftfeld möglicherweise noch Bestand haben. Aber hier in der Ruine war Löwenherz damals gefangen gehalten worden, und hier war auch John Sinclair verschwunden, und zwar allein durch die magische Kraft der Rose. Es existierte hier ebenfalls ein Weg in die Vergangenheit, und dann war da noch Iris Quentin, die aus reinem Zufall in dieses Grauen hineingeraten ist, wie auch ihr Vater, mit dem etwas geschehen sein müsste.

»Ist es Ihnen denn möglich, den magischen Tunnel auch hier auf Dürnstein entstehen zu lassen?«

»Ich glaube nicht daran.«

»Warum nicht?«

»Es fehlen einfach die Hilfsmittel. In meiner Burg habe ich alles, da ist der Keller, wo ich die Zeitsprünge unternehmen kann, hier habe ich nur die Rose, und sie darf auf keinen Fall zerstört werden.«

»Aber ich kann sie mir anschauen?«

»Nein, bitte, denken Sie an John Sinclair. Er verschwand plötzlich, er war nicht mehr…«

»Iris ist nicht verschwunden. Ich weiß nicht, weshalb mit John das passiert ist, aber ich gehe dieses Risiko ein. Ich denke auch, dass die Blume bei ihm aus einem bestimmten Grund so reagiert hat, der nur mit ihm persönlich etwas zu tun hat.«

»Aber warum?«

Suko blieb gelassen, im Gegensatz zu Chandler, der sich ziemlich aufgeregt hatte. »Ich will nicht sagen, dass es einfach ist oder auf der Hand liegt, aber ist Ihnen bekannt, dass mein Freund nicht zum ersten Mal lebt? Er ist wiedergeboren worden. Er war ein gewisser Hector de Valois und auch, und jetzt geben Sie Acht, Richard Löwenherz. Deshalb denke ich, dass die Rose bei ihm eine andere Reaktion gezeigt hat. Sie hat auf ihn reagiert, sie muss gespürt haben, dass noch etwas von dem in ihm steckt, was damals Richard Löwenherz ausgemacht hat. Können Sie mir folgen?«

Chandler rang nach Atem. Er schüttelte den Kopf. Er schlug die Hände vor sein Gesicht und ließ sie wieder sinken. »Das ist – das ist mir einfach zu hoch.«

»Ihnen?«

»Ja, mir.« Er nickte. »Möglicherweise mache ich auch den Fehler, nicht global genug zu denken und nur in meinen Kategorien. Überzeugt haben Sie mich nicht, Suko, aber ich werde auch nicht versuchen, Sie von Ihrem Vorsatz abzuhalten. Tun Sie bitte das, was Sie für richtig halten, denke ich.«

»Das werde ich auch, denn es muss einfach weitergehen, wie auch immer. Wir können nicht hier vor den Rosen stehen bleiben und so tun, als wäre nichts geschehen.«

»Und was ist mit mir?« fragte Irismit einer dünnen, weinerlichen Mädchenstimme.

Suko bückte sich. Er nahm das Mädchen auf den Arm und sah sein Gesicht dicht vor dem eigenen. Er war sich nicht sicher, aber er hatte den Eindruck, als wäre ihr drittes Gesicht dabei, sich aufzulösen, um das Greisengesicht zum Vorschein kommen zu lassen. Die Haut war dünner geworden, sie hatte sich zusammengezogen, und Suko glaubte, erste Flecken an der Stirn zu entdecken, wo die faltige Haut der Greisin durchschimmerte. »Wir haben dich nicht vergessen, Iris, das darfst du nicht denken, aber es ist zu viel passiert, und wir müssen jetzt Acht geben und genau der Reihe nach vorgehen. Ist das okay?«

Iris Quentin nickte, ohne jedoch überzeugt zu sein.

Suko setzte sie wieder ab. Kaum hatte sie den Boden berührt, da hörte er schon ihre nächste Frage. »Was ist denn, wenn du auch verschwindest? Wenn ich immer so bleibe?«

»Es wird nicht geschehen, denn ich passe auf.«

»Ich habe Angst vor der Rose. Ihr Geruch ist so schlimm, Suko.«

»Ich werde es überstehen.«

Suko zögerte nicht länger. Wie sein Freund John Sinclair, ging auch er auf die Rosen zu…

***

Ich war wieder da! Ich war wieder da! Ich konnte wieder denken, ich konnte mich umschauen, ich stand auf festem Boden, und ich nahm den Gestank vonirgendeinem dahinfaulenden Etwas wahr, mit dem ich anfangs nichts anzufangen wusste.

Ich schaute mich um.

In meiner Umgebung herrschte ein ungewöhnliches Zwielicht.

Über mir fiel durch eine viereckige Öffnung Licht in einen Keller, aber das Fenster war so hoch angebracht, dass es der beste Springer der Welt nicht erreicht hätte. Zudem verteilte sich das Tageslicht mehr unterhalb der Decke, den Grund erreichte es kaum.

Allmählich gewöhnte ich mich an die Lichtverhältnisse und fing an, mich in meiner Umgebung umzuschauen.

Der Gestank stammte aus einer bestimmten Ecke, in der ein Lager bereitet worden war. Es bestand aus leicht angefaultem Stroh, über das eine Decke gelegt worden war. Nicht weit entfernt sah ich ein Gefäß an der Wand stehen für die Notdurft. Es gab auch eine Sitzgelegenheit, ein schlichtes Brett, mit Ketten an der Innenwand befestigt.

Und ich sah eine kleine Tür, die aus einem sehr stabilen Holz

bestand, sodass ich schon eine Axt gebraucht hätte, um sie zu durchschlagen. Das alles nahm ich in wenigen Sekunden wahr, ich registrierte diese Tatsache, und ich überlegte, wo ich mich befand.

In einem Gefängnis, das stimmte. Raues und rohes Mauerwerk umgab mich, und plötzlich rann eine Gänsehaut über meinen Rücken, denn mir wurde bewusst, was da passiert sein könnte.

Ich war abgetaucht in die Vergangenheit. Ich hatte an der blauen Rose gerochen, ich hatte plötzlich das Licht gesehen und mich so gefühlt, als wäre ich in einen dünnen Schlauch gezerrtworden, in dem ich weiter in die Zeiten hineingetrieben wurde.

Und jetzt…?

Meine Gedanken fanden zu der alten Ordnung zurück, und ich rief mir die Ruine von Dürnstein in Erinnerung.

Ich befand mich noch auf der Burg. Diesmal allerdings zeitversetzt, als sie so gestanden hatte, wie sie gebaut worden war, aber fast achthundert Jahre zurück, in einer Zeit, in der jemand aus dieser Festung gefangen genommen worden war, der Richard Löwenherz hieß.

Ihn kannte ich.

Nein, ich kannte ihn nicht, aber ich war einmal, wenn alles stimmte, Richard Löwenherz gewesen, ebenso wie ich Hector de Valois gewesen war. Dieser Gedanke ließ meine Knie weich werden. Es fiel mir schwer, auf dem Fleck stehen zu bleiben, und ich taumelte, ohne es zu wollen, zurück, bis ich an der Wand den nötigen Halt fand.

Es dauerte eine Weile, bis ich mich von meinen Vorstellungen erholt hatte, und ich fuhr mit der Handfläche über mein Gesicht. Die Haut war schweißig geworden, mein Magen klemmte irgendwie im Körper, und auch der Schauer lag noch auf dem Rücken.

Mit weichen Knien ging ich bis zur Bank und ließ mich darauf nieder. Ich fing an, über mein Schicksal nachzudenken. Nicht zum ersten Mal hatte es mich in die Vergangenheit verschlagen, aber in diesem Fall war es um so spektakulärer, dass ich möglicherweise jemandem gegenüberstehen würde, der in mir wiedergeboren war.

Das hatte ich schon bei Hector de Valois erlebt, dessen Knochengerippe als silbernes Skelett in der Kathedrale der Angst wachte. Daran hatte ich mich gewissermaßen gewöhnt, aber wiewürde es mir ergehen, wenn ich plötzlich Richard Löwenherz gegenüberstand?

Der Gedanke daran ließ mich noch stärker frösteln, und auf meiner Zunge lag ein pelziger Geschmack.

Nur allmählich beruhigte ich mich. Das mochte auch daran liegen, dass mich nichts ablenkte, nur ein sehr fernes Rauschen, das immer gleichförmig blieb und nie an- oder abschwoll. Sehr bald hatte ich herausgefunden, was dieses Rauschen bedeutete, es konnte nur das

Wasser eines Flusses sein, der Donau also.
Allmählich machte ich mich mit dem Gedanken vertraut, dass ich keine fremde Hilfe erwarten konnte. Ich war auf mich allein gestellt, und dabei würde es auch bleiben.
Richard Löwenherz war von einem österreichischen Herzog gefangen genommen worden. Ein Gefangener wird bewacht, das war schon immer so gewesen. Und ich war gespannt, was die Bewacher hier sagen würden, wenn sie die Tür entriegelten und nicht mehr in ein leeres Verlies starrten, sondern in eines, das von einem Fremden belegt war. Sie mussten denken, er wäre vom Himmel gefallen, zudem er völlig anders gekleidet war als sie.
Ferner musste ich alles versuchen, um wieder in meine Zeit zurückzukehren. Ich war durch die blaue Blume tief in die Vergangenheit geschleudert worden, und ihr Geruch durchzog noch immer meine Nase. Er hatte sich an den Schleimhäuten festgesetzt wie dicker Blütenstaub, der sich einfach nicht lösen wollte. Als wollte er mich unter allen Umständen daran erinnern, nach der Rose zu suchen. Ein Unding, denn sie befand sich in meiner Zeit und nicht hier.
Wieder einmal war die Welt auf magische Art und Weise auf den Kopf gestellt worden.
Ich saß auf der Bank und konnte nichts anderes tun, als auch weiterhin untätig zu bleiben. Ab und zu schaute ich dorthin, wo sich die Öffnung hoch oben in der Mauer auftat und das Tageslicht einließ.
So sehr ich auch maß und verglich, ich konnte sie nicht erreichen, man hätte das Viereck nicht einmal zu vergittern brauchen.
Es war kalt in diesem Verlies, das eigentlich ganz anders war, als ich mir ein mittelalterliches Gefängnis vorstellte. Die Decke war zu hoch, es gab auch genügend Platz. Es war benutzt worden. Die alte stinkende Decke lag unordentlich auf dem Stroh, in dem es hin und wieder raschelte. Wahrscheinlich hatten sich dort Mäuse versteckt.
Ich wartete weiter.
Meine Gedanken drehten sich immer wieder um das Erlebte, und ich fragte mich, wie Suko, Iris und auch Chandler auf mein Verschwinden reagiert hatten.
Sie mussten glauben, dass ich mich in Luft aufgelöst hatte, und so ähnlich war es ja auch gewesen.
Warten.
Auf was?
Auf meine Bewacher, die irgendwann auftauchen mussten, um mir Nahrung zu bringen? Nein, sie wussten ja gar nicht, dass jemand in diesem Verlies steckte. Es war einfach unmöglich.
Oder saß ich nur als Gast hier? Gehörte dieser Raum tatsächlich einem anderen Mann?
Da kam für mich nur Richard Löwenherz in Frage, und als ich an ihn

dachte, schlug mein Herz schneller. Es wäre der reine Wahnsinn gewesen, wenn er mir plötzlich erschienen wäre.

Ich hatte Mühe, meine Nervosität zu unterdrücken, und fummelte in der Tasche nach den Zigaretten. Ich hatte einfach das Bedürfnis, jetzt rauchen zu müssen. Es erinnerte mich an meine Zeit, denn in dieser hier hatte es keine Zigaretten gegeben.

Ich steckte das Stäbchen zwischen meine Lippen, zündete die Flamme an, schaute gegen sie, als sich das Feuer in den Tabak hineinfraß, und nahm wenig später den ersten Zug.

Ja, das war eine Erinnerung an meine Zeit, wenn auch keine gesunde, wie ich gern zugab.

Ich rauchte und schaute dem Rauch nach, der allmählich in die Höhe quoll, als würde er von der Öffnung in der Wand angezogen.

Etwas änderte sich.

Auf einmal wurde die Stille unterbrochen. Ich hörte das Wiehern der Pferde, dazwischen erklangen helle, klirrende Geräusche. Männerstimmen schrien etwas, jemand gab einen scharfen Befehl, dann verschwanden die Geräusche für eine Weile oder schwächten sich ab, aber die zuerst von mir erlebte Ruhe kehrte nicht mehr ein.

Ohne es gesehen zu haben, wusste ich, dass etwas passieren würde. Ich blieb auf der rauen Bank sitzen, auch wenn es mir schwerfiel.

Bei der kleinsten Bewegung klirrten die Ketten, mit denen die Bank an der Wand befestigt war, aber die Geräusche draußen vor der Holztür überlagerten die in meinem Gefängnis.

Es näherte sich jemand.

Schwere Tritte, das Klirren der Metallwaffen, wahrscheinlich Schwerter oder Lanzen. Dann kratzte ein Gegenstand an der Tür.

Ein schwerer Riegel musste zur Seite geschoben werden, wieder hörte ich einen scharfen Befehl, ein dumpfer Laut klang an meine Ohren. Er war deshalb entstanden, weil jemand die schwere Tür nach innen getreten hatte.

Ich saß günstig, beinahe im toten Winkel und konnte auf den ersten Blick nicht gesehen werden.

Dafür sah ich die anderen.

Mehrere Männer standen dich hinter der Schwelle. Ich hatte den Körper zur Seite gedrückt und den Kopf schief gelegt. Raues Gelächter begleitete die torkelnden Schritte einer abgemagerten Gestalt, als diese in das Verlies stolperte. Er sah mich nicht. Er war auch nicht an Ketten gefesselt, denn er benötigte beide Hände, um sich an der gegenüberliegenden Wand abstützen zu können.

Er stand unterhalb der Öffnung, den Kopf nach vorn gebeugt, keuchend, als hätte er noch unter den Folgen einer Folter zu leiden. Der Mann war in Lumpen gekleidet, sein dunkles Haar glich schon einer Mähne, er wirkte ausgemergelt, er sah nicht aus wie ein Held.

Trotzdem ging ich davon aus, dass dieser Mann Richard Löwenherz war, der König von England. Und als ich mich mit diesem Gedanken anfreundete, da spürte ich auch den kalten Schauer über meinen Rücken gleiten.

Der Mann holte tief und rasselnd Luft. Bei jedem Atemzug warf er den Kopf in die Höhe. Wenn er ausatmete, dann senkte er ihn wieder.

Ich ließ ihm Zeit.

Erst als er sich einigermaßen erholt hatte, machte ich mich durch ein halblautes Räuspern bemerkbar.

Zuerst geschah nichts.

Ich räusperte mich erneut.

Der Mann erstarrte, die Arme noch immer vorgestreckt und die Hände gegen die Wand gepresst.

»Richard Löwenherz?« fragte ich leise.

Er stöhnte.

Ich wollte ihm Zeit geben, die Überraschung zu überwinden.

Wahrscheinlich hatte ihn meine Frage getroffen wie ein Schock. Er war bisher immer allein in seinem Verlies gewesen und musste plötzlich erfahren, dass es noch einen anderen gab.

Das begriff er nicht, das wollte nicht in seinen Kopf. Aber er war nicht feige, stieß sich von der Wand ab, wobei seine Hände nachzitterten, und noch in der Bewegung drehte er sich um.

Ich stand im selben Augenblick auf.

Wir starrten uns an, schweigend, denn keiner traute sich, die Stille zu unterbrechen.

Ich hatte das Gefühl, mein Herzklopfen müsste bis zu ihm zu hören sein. Obwohl ich darauf vorbereitet gewesen war, konnte ich es noch immer nicht fassen, Richard Löwenherz vor mir zu sehen, diesen großen Kämpfer und Tempelritter, eine Lichtgestalt der Geschichte, über die seitenlange Bücher geschrieben worden waren und über deren Abenteuer es unzählige Jugendbücher gab.

Er war schmal geworden. Die lange Gefangenschaft hatte ihn gezeichnet. Die Haut im Gesicht wirkte hell, obwohl sie dunkel war, denn Schmutz klebte auf ihr wie ein dünner Film. Ich sah Augen, die tief in den Höhlen lagen, und einen Mund, der dünn und gleichzeitig auch verzerrt wirkte. Dieser Mann hatte seinen Optimismus verloren, doch gleichzeitig ging etwas vonihm aus, das ich bewunderte. Es war eine Aura, die mir mitteilte, dass er nicht bereit war, aufzugeben und die Hoffnung zu verlieren, als wüsste er genau, dass man ihn irgendwann befreite.

Wahrscheinlich war mein Anblick für ihn überraschender als umgekehrt. Aus diesem Grunde gab ich ihm Zeit, sich mit meiner Anwesenheit abzufinden.

Er schaute mich an. Sehr lange, auch sehr intensiv, dann bewegte er

die Lippen, brachte jedoch kein Wort hervor. Mit etwas zittrigen Schritten trat er auf mich zu. Wieder versuchte er zu sprechen, und diesmal brachte er krächzende Worte hervor.

»Wer bist du, Fremder?«

»John Sinclair.«

»Wer hat dich geschickt? Sind es meine Freunde gewesen? Die wenigen, die ich noch habe?«

»Nein, ich bin allein gekommen und von mir aus.«

Er blieb stehen und dachte nach. Mit einer fahrigen Bewegung strich er durch sein abgemagertes Gesicht. Dann öffnete er den Mund und holte pfeifend Atem. »Du heißt John Sinclair. Gehörst du zu den katholischen Clans im Norden des Reiches?«

»Nicht ganz.«

»Aber ihr stammt doch aus Frankreich. Ich weiß es. Der Name ist mir nicht unbekannt. Du musst geschickt worden sein. Haben dich die Häscher gefangen?«

Ich schüttelte den Kopf. Verdammt noch mal, wie sollte ich es ihm denn erklären?

Jetzt hatte ich eine Frage. »Bist du der, den man Richard Löwenherz nennt und der als König von England am dritten Kreuzzug ins Heilige Land teilgenommen hat?«

»Ja, der bin ich. Der war ich einmal. Das ist vorbei. Man hat mich gefangen nehmen lassen. Mein Bruder Johann ist der Intrigant. Er und der Herzog haben an diesem teuflischen Plan gebastelt, als mein Heer und ich gegen die Ungläubigen kämpften. Ich bin ihnen in die Falle geritten. Sie haben meine Getreuen getötet, weil sie mich, allein mich haben wollten.« Er streckte die Arme der Decke entgegen und flüsterte: »Ich weiß nicht, wie lange ich schon hinter diesen dicken Mauern schmachte, aber ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, irgendwann befreit zu werden. Die anderen wollen etwas von mir, sonst hätten mich diese verfluchten Österreicher längst getötet. Immer wieder habe ich die Fragen gestellt, ohne eine Antwort zu erhalten: Jetzt bist du da. Wer immer du bist, wie immer du diese Mauern überwunden hast, du bist derjenige, der die Flamme der Hoffnung in mir entzündet hat.«

Ich gab ihm keine Antwort. Ich ließ den König in dem Glauben, als Befreier erschienen zu sein. Aber die Geschichte hatte die Dinge anders beschrieben. Ich konnte hier nur als Beiwerk auftreten und das Schlimmste verhindern helfen.

Er blieb nicht mehr stehen. Schlurfend trat er noch näher an mich heran. Ich sah ihn immer besser, und ich erkannte, dass er gefoltert worden war, denn einige Wunden auf seiner Brust und an den Armen waren noch nicht ganz verheilt. Andere zeigten eine dicke Schorfschicht, aber die dunklen Augen blickten klar.

Er blieb vor mir stehen.
Ich nahm seinen Schweißgeruch wahr. Zudem stank seine Kleidung, sodass ich die Luft anhielt.
Er schaute mir nur an. Seine Blicke tasteten durch mein Gesicht, sie senkten sich, denn sie wollten auch den gesamten Körper erfassen. Sie ließen das Kinn hinter sich, den Hals und erreichten schließlich meine Brust.
Ich hatte ihn ebenfalls nicht aus den Augen gelassen, und ruckartig öffnete sich sein Mund. Richard erstarrte mitten in der Bewegung. Er wollte sprechen, brachte aber nur ein dumpfes Gurgeln zustande.
»Was ist denn?« fragte ich.
Einige Male musste er den Mund bewegen, bis ich das eine Wort verstehen konnte.
»Kreuz – Kreuz – mein Kreuz…«
Dann verdrehte er die Augen und kippte mir entgegen…

***

Suko war vorsichtig, als er sich den gefährlichen und unheimlichen Blumen näherte. Er hatte das Schicksal des Mädchens und das seines Freundes John Sinclair nicht vergessen. Chandler und Iris verhielten sich ruhig. Als Suko sich kurz vor dem Erreichen seines Zieles umdrehte, da waren die beiden kaum mehr zu sehen, denn die Dunkelheit hatte einen tiefen Schatten um die Gestalten gewoben.
Um Iris aufzuheitern, winkte er ihr noch einmal kurz zu, dann senkte er den Blick und schaute von oben hinab auf den Rosenstrauch.
Suko ging einiges durch den Kopf, aber er schaffte es nicht, seine Gedanken in ordentliche Bahnen zu lenken. Auch jetzt konnte er sich kaum vorstellen, dass diese blaue, aus den anderen Rosen hervorstechende Blume so gefährlich war.
Sie sah völlig normal aus. Die Blätter wuchsen dicht und fleischig zusammen, gleichzeitig hatten sie sich ausgebreitet, um einen Kelch zu bilden. Er konnte die einzelnen Blütenblätter nicht zählen, aber es waren sehr viele, sicherlich die dreifache Menge einer normalen Rose. Von normalen Blumen war diese Rose umgeben gewesen, aber sie hatten trotz ihrer Überzahl der blauen nichts entgegensetzen können. Sie waren irgendwie abgestorben, hatten ihre Farbe verloren, faulten vor sich hin, ohne jedoch völlig zu verblühen und die Blätter zu verlieren, denn sie blieben trotz aller Veränderungen.
Und natürlich der Geruch!
Kein Aroma, auch kein Duft. Mittlerweile sah Suko ihn als einen Gestank an. Da starb die Natur, und sie sandte, während sie in den letzten Zügen lag, noch einen schrecklichen Duft aus, der auf die Menschen mehr als betörend wirkte.
Suko verhielt sich wie John Sinclair. Er kniete sich langsam nieder,

ohne das Ziel aus den Augen zu lassen.

Der Geruch verstärkte sich. Die verdammte blaue Rose strömte ihn aus. Suko hatte den Eindruck, als würden die übrigen Rosen, je mehr er sich dem Strauß näherte, immer weiter zurücktreten und aus seinem Blickfeld verschwinden, sodass es nur die eine gab.

Die Welt um ihn herum versank. Er war sich der Tatsache bewusst, dass er kein Kreuz als Schutz besaß. Wenn er zu stark in den Bann der Rosen geriet und alles andere um ihn herum versank, wenn er das also merkte, musste er sich sofort zurückziehen.

Noch hielt er sich unter Kontrolle, und er tauchte sein Gesicht nicht tiefer in die Blumen hinein. Kurz davor, etwa die Länge einer Handbreite, hielt er inne.

Er wartete.

Die blaue Rose nahm sein Blickfeld voll und ganz ein. Sie war einfach prächtig, sie entfaltete sich ihm. Suko entdeckte die zittrigen Bewegungen der Blütenblätter an ihren Rändern. Er fragte sich nach dem Grund. Möglicherweise lag es am Wind, der durch das Fenster fuhr und dabei die Blumen streichelte.

Suko blickte genau in den Kelch hinein, wo sich etwas zu bewegen begann.

Ein Schimmern war dort zu sehen.

Silbrig und zittrig, als würde sich genau in der Mitte ein großer Tropfen befinden.

Wie ein Spiegel…

Und der Tropfen behielt seine Form nicht bei. Er hatte genügend Platz, um sich verändern zu können. Er nahm ein wenig von der blauen Rosenfarbe an, dann aber tauchte er noch tiefer hinein und bildete eine ebene Fläche.

Jetzt stimmte der Vergleich mit dem Spiegel. Nur sah Suko nicht sein eigenes Gesicht darin. Sein Blick glitt weiter und tiefer in diesen silbrigen Tropfen hinein, in dem sich, dicht unter der Oberfläche, plötzlich etwas abmalte.

Zuerst wollte Suko es nicht glauben. Er dachte eher an eine Täuschung. Da spielte ihm die Phantasie einen Streich. Noch hatte er sich so stark unter Kontrolle, dass er die Befehle, die sein Gehirn gab, auch ausführen konnte.

Erschloss die Augen, öffnete sie wieder.

Das Bild und der Tropfen blieben.

Erst jetzt hatte sich Suko darauf eingestellt. Er wusste, dass ihm diese Rose etwas zeigen wollte, sie hatte sich ihm geöffnet und sah ihn nicht mehr als Feind an.

Die silbrig und leicht bläulich schimmernde Außenhaut verschwand immer mehr. Davor zeichnete sich der Hintergrund deutlicher ab, eben dieses Bild.

Suko hockte vor den Rosen, den Kopf tief gebeugt, und er nahm die Einzelheiten in sich auf. Er wollte alles sehen, jedes Detail, denn er wusste plötzlich, dass es ungemein wichtig war, sich alles einzuprägen. Die blaue Rose strahlte nicht nur eine ungewöhnliche Faszination aus, sondern auch eine beinahe märchenhafte Kraft, denn sie erlaubte dem Inspektor einen Blick in die Vergangenheit.

Was er sah, ließ seinen Atem stocken!

Nein, es war nicht unmöglich, dieses Wort gab es für ihn nicht, es war einfach unwahrscheinlich. Sehr klar, als würde sich die Szene unter einer Lupe abzeichnen, erkannte er die Einzelheiten, und er hielt den Atem an, als er die beiden Personen sah.

Zwei Männer!

Einer davon war John Sinclair, der normal aussah, im Gegensatz zu dem anderen, denn dieser Mann trug nicht mehr am Körper als alte, zerrissene Kleidung, für die allein das Wort Lumpen zutraf.

Beide standen sich gegenüber.

Beide schauten sich an.

Suko wusste, dass er hier etwas Entscheidendes sah. Die Magie hatte ihn Zeuge einer unwahrscheinlichen und fast schon legenden haften Begegnung werden lassen.

Ein Mann in einer Festung, gefangen in einem Verlies. Da gab es nur einen Namen, der hier nach Dürnstein passte.

Richard Löwenherz!

Der König von England, krank, gezeichnet durch die Gefangenschaft, beileibe äußerlich nicht der Held, wie er immer in den Geschichtsbüchern beschrieben wurde. Eben auch nur ein Mensch, und einer, der unter der Folter hatte leiden müssen.

Auf der anderen Seite John Sinclair, Geisterjäger, ein Mann aus der Zukunft und jemand, der schon mehrere Male gelebt hatte. Unter anderem als Richard Löwenherz.

Suko begriff sehr wohl das Pikante dieser Begegnung. Er fragte sich, wie sich John und auch Löwenherz verhalten würden, und sehr gern wäre er dabei geblieben, deshalb hoffte er, dass dieses Bild noch lange bestehen blieb und er möglicherweise etwas hörte, was da zwischen den beiden gesprochen wurde.

So weit reichte die Magie der blauen Rose jedoch nicht. Suko sah wohl, dass beide miteinander redeten, denn er konnte es an den Bewegungen der Lippen ablesen.

Löwenherz ging auf John zu.

Seine Schritte waren nicht sehr fest, er blieb wieder stehen, sagte etwas und fiel gleichzeitig nach vorn. Steif wie ein Brett kippte er John Sinclair entgegen. Suko sah noch, wie sein Freund die Arme ausstreckte, um den Fallenden aufzufangen, dann war das Bild urplötzlich verschwunden. Es schimmerte nur dieser silberne Tropfen,

aber auch der war bald nicht mehr zu sehen, weil sich das innere Blatt einer Rose darüber hinweggeschoben hatte.

Alles war wieder normal.

Suko spürte den Druck in seinen Knien und den leichten Schwindel inseinem Kopf, als er sich erhob. Er hatte das Gefühl, als würde er wegschweben.

Chandler trat auf ihn zu. Iris blieb zurück. Sie hatte eine Hand zur Faust geballt und sie gegen ihre Lippen gepresst. Ihr Blick war dabei starr auf Suko gerichtet, dessen Gesicht bleich war wie kaltes Rinderfett.

»Um Himmels willen, was ist mit Ihnen?« Chandler fasste ihn an, um ihn zu stützen.

»Keine Sorge«, flüsterte der Inspektor, »es geht schon wieder. Ich war nur für einen Moment benommen.«

»Lag es am Duft?«

»Nein. Oder nicht nur.« Suko lächelte, als er die Sorge auf dem Gesicht des Professors sah. »Es war da noch etwas anderes. Ich kann jetzt mit Bestimmtheit behaupten, dass John Sinclair lebt. Ich habe ihn gesehen. Ihn und auch Richard Löwenherz.«

Professor Chandler schwieg. Selbst er verstand in diesen Augenblicken die Welt nicht mehr…

***

Ich hatte den König von England auf die harte Bank gebettet, stand daneben, schaute in sein sehr blasses Gesicht und war völlig verwirrt.

Die Tatsache, dass vor mir eine der größten geschichtlichen Persönlichkeiten lag, war eigentlich unfassbar. Ich musste mit dieser Tatsache zunächst einmal fertig werden, und ich wusste nicht, ob ich mich selbst bedauern oder beneiden sollte.

Ich hatte einen wahnsinnigen Job. Unwahrscheinliche Erlebnisse lagen hinter mir. Ich kannte Avalon, ich kannte Aibon, ich hatte Zeitreisen in die entfernte Vergangenheit hinter mich gebracht, aber dieser Augenblick gehörte doch zu den Erhabensten in meinem Leben.

Ich fühlte mich ähnlich wie damals, als es mir gelungen war, in die Cheops-Pyramide einzudringen und das dort versteckte Tor einer gewaltigen Kammer aufzustoßen, hinter dem uralte Geheimnisse verborgen waren. Damals hatte ich das Tor wieder schnell zugestoßen, weil ich an gewissen Dingen nicht rühren wollte.

Nun konnte ich nicht verschwinden, ich musste mich den Tatsachen stellen, auch wenn sie noch so unglaublich waren.

Irgendwann würde sich die Tür dieses Verlieses öffnen, und dann würde ich natürlich versuchen, Richard und mich zu befreien, wobei ich nicht an die Geschichte dachte, die dies ganz anders festgeschrieben hatte.

Aber Details wusste sie auch nicht, und die erlebte ich nun hautnah mit.

Es gab in diesem Verlies kein Wasser, das ich hätte in das Gesicht des Königs träufeln können. Zwar waren zwei Näpfe gleicher Größe vorhanden, doch beide waren leer.

Den König hatte es ziemlich hart erwischt. Die lange Gefangenschaft, das schlechte Essen, die Folter und dann noch der Schock, das Kreuz zu sehen, waren zu viel für ihn gewesen. Ich hatte schon Schlimmes befürchtet und war froh, seinen Herzschlag zu spüren.

Sicherheitshalber ließ ich das Kreuz verschwinden, bevor ich damit anfing, ihn wieder aus der Bewusstlosigkeit hervorzuholen. Ich tätschelte seine Wangen, sprach ihn dabei immer wieder an und wartete darauf, dass er die Augenöffnete. Ich wollte mit ihm reden, um zu erfahren, was sich genau abspielte oder abgespielt hatte. Es wäre gefährlich gewesen, wenn plötzlich irgendwelche Bewacher erschienen wären und mich neben dem ohnmächtigen Löwenherz sitzen gesehen hätten.

Noch immer konnte ich es kaum fassen, wer da vor mir lag. Eine historische Persönlichkeit, über die so viel geschrieben worden war.

Wären wir uns in einer friedlichen Situation begegnet, hätte ich ihn gern gefragt, wie die Verhältnisse in seiner Zeit tatsächlich abgelaufen waren, aber dazu würde ich wohl kaum Gelegenheit haben, denn die Fragen hatte zunächst einmal der König.

Seine Lider bewegten sich flatternd. Für mich ein Schimmer der Hoffnung. Es würde nicht mehr lange dauern, dann wachte er wieder auf.

Er lag, ich stand.

Sein Blick traf mich.

Ich lächelte.

Und mein Lächeln hinterließ bei ihm ein Zucken der Mundwinkel.

»Wieder da?«

Er hatte Mühe mit dem Sprechen, vielleicht auch mit der Erinnerung, denn er sah so aus, als würde er über sein Schicksal nachdenken. »Ich brauche Wasser«, brachte er hervor.

»Es ist nichts mehr da.«

»Sie werden gleich etwas bringen. Sie füllen die Schale immer. Eine mit Wasser, eine mit Nahrung. Wie bei einem Tier.« Er streckte mir die Hand entgegen. Ich ergriff sie und zog Löwenherz in die Höhe. Er blieb auf der Pritsche hocken, die Füße hart gegen den Boden gestemmt, und schaute ins Leere. Ich wusste, dass ihn die Fragen beschäftigten. Ich setzte mich neben ihn, schaute zu, wie er durch sein Gesicht strich und mir seinen Kopf zudrehte.

»Ich bin ohnmächtig geworden«, sagte er leise.

»Das stimmt.«

»Weil ich etwas gesehen habe. Es überkam mich wie ein Schock. Ich habe etwas gesehen, das mir gehört. Ich habe das Kreuz besessen, aber man nahm es mir ab. Dann würdest du, da du es jetzt besitzt, zu meinen Feinden gehören. Aber man hat dich auch in den Kerker geworfen, obwohl du das Kreuz hast. Die Soldaten müssen es gesehen haben, sie untersuchen und rauben jeden aus, den sie ins Verlies werfen.«

»Das ist zwar richtig, aber nur aus deiner Sicht. Mir gehört das Kreuz, und man hat mich auch nicht in dieses Verlies geworfen. Ich bin freiwillig gekommen.«

Richard Löwenherz dachte nach. Er bewegte dabei nickend seinen Kopf. »Dir gehört das Kreuz?«

»Ja.«

»Wer hat es dir gegeben?«

Ich hob die Schultern, denn nun war ich an eine Grenze herangetreten. Ich wusste nicht, wie ich Löwenherz erklären sollte, wie das Kreuz in meinen Besitz gelangt war. Natürlich konnte ich ihm einiges erzählen, er würde es nicht begreifen, deshalb musste ich versuchen, eine Vertrauensbasis zu schaffen.

»Zunächst einmal möchte ich sagen, dass ich nicht dein Feind bin und diejenigen, die dich hier gefangen halten, gar nicht wissen, dass ich überhaupt hier bin.«

»Wie kamst du denn her?« Der König staunte. Er rückte instinktiv von mir ab, als wollte er mit mir nichts zu tun haben.

»Durch ein kleines Wunder, möchteich mal sagen. Ich kann es auch Magie nennen.«

»Bist du ein Magier? Ein Zauberer, einer, der die Künste der Druiden beherrscht?«

»Nein, kein Magier in deinem Sinne, obwohl ich mich auskenne. Aber du wolltest wissen, wie ich zu dir in die Zelle gelangte?«

»Ja.«

»Durch die Blume, die blaue Blume, die geheimnisvolle blaue Rose. Sie hat mich hergeschafft, durch ihre Kraft bin ich zu dir in die Zelle gelangt. Ich habe eine magische Reise unternommen, denn ich komme aus einer anderen, für dich fernen Zeit.« Jetzt war es heraus, und ich war gespannt, wie der König reagierte.

Zunächst geschah nichts. Er hob die Schultern, dann sagte er mit leiser Stimme: »Ich weiß, dass es viele Geheimnisse in dieser Welt gibt. Keiner kennt sie alle, sie sind einfach da. Ich weiß nicht, ob ich dir vertrauen kann, doch wenn ich dich so anschaue, dann ist alles anders. Wo ist deine Rüstung? Wo hast du dein Pferd? Wo befindet sich dein Helm oder deine Kappe?«

»Das gibt es in meiner Zeit nicht mehr. Es hat sich so vieles geändert, denn es sind Hunderte von Jahren vergangen. Ich lebe dicht vor der

neuen Jahrtausendwende.«

»Aha.«

Er glaubte mir nicht. Er konnte mir auch nicht glauben, denn so etwas zu hören, wäre mit den Berichten von Wesen vergleichbar gewesen, die aus der fernen Zukunft in meine Zeit gereist wären. Da hätte auch ich mich nur wundern können.

»Hast du noch weitere Fragen, Richard?«

»Viele. Aber ich werde sie nicht stellen, denn sie sind nur für mich persönlich wichtig. Einige aber gehen mir trotzdem nicht aus dem Kopf, das sage ich dir.«

»Gut, ich höre.«

»Es ist doch mein Kreuz. Es gibt es kein zweites Mal.«

Ich nickte. »Ja, es ist dein Kreuz.« Ich sah ihn aufatmen und sprach schnell weiter. »Was ich dir gleich sagen werde, das musst du mir einfach glauben, denn ich schwöre dir, dass ich dich nicht belügen werde, auch wenn es für dich unglaublich klingen mag. Es ist also dein Kreuz, und ich bin so etwas wie sein Erbe. Es ist nicht verloren gegangen, es hat seinen Weg durch die Jahrhunderte gefunden und meistens den richtigen Besitzer gehabt. Eigentlich fast nur einen, denn die Besitzer sind immer in denjenigen wiedergeboren, die das Kreuz einmal besessen haben. So ist es durchaus möglich, dass ich du war. *Du bist nur in mir wiedergeboren*, es gab also so etwas wie eine Seelenwanderung, wenn dir dieser Begriff besser gefällt.«

Löwenherz stieß die Luft aus, und ich roch seinen säuerlichen Atem. Erst schwieg er, dann fragte er mit leiser Stimme nach der blauen Blume.

»Das will ich dir auch erklären. Sie stand auf dieser Feste. Das ist doch hier Dürnstein – oder?«

»Ja.«

»Also gut. Hier habe ich die Blume gesehen. Aber die Festung sah nicht mehr so aus wie heute. Sie wurde zerstört, es stehen in meiner Zeit nur die Ruinen. Ich sah die blaue Rose, ichspürte ihre Magie, und ich ging hin, um ihren Duft einzuatmen. Sie aber öffnete mir einen Zeittunnel und brachte mich zu dir. Das ist es, was ich dir sagen wollte, es ist die Wahrheit.«

Der König schwieg. Er schaute nach vorn, aber da war nichts zu sehen. Dann runzelte er die Stirn, stand auf und ging mit müden Schritten über den rauen und schmutzigen Steinboden, bis er den Ort erreicht hatte, wo das Licht einfiel.

Dort wartete er dann, schaute noch zur Öffnung in der Mauer und breitete die Arme aus. »Die blaue Blume«, sagte er. »Ich habe von ihr gehört, ich kenne sie. Die blaue Blume der Rettung. Man spricht nur flüsternd über sie, denn sie hat Macht. Aber sie verteilt die Macht nicht unbegrenzt, sie sucht sich die Menschen aus. Es ranken sich

Geschichten um die Rose, und ich weiß sie sehr wohl.«

»Was sagt man?«

»Der große König Artus, Herr über die Tafelrunde, und der mächtige Merlin haben sie gezüchtet. Sie soll auf der Nebelinsel Avalon ihren Stammplatz gehabt haben. Dort wuchs sie heran, und als sie groß und mächtig genug war, haben die beiden sie an sich genommen. Sie wussten, welche Macht die Rose hatte, und sie wollten sie einsetzen, um dem Guten zu dienen. Sie sollte den Menschen zugute kommen, die es wert sind. Ich habe sie lange gesucht, aber ich habe sie nie gefunden, obwohl ich weiß, dass sie sich hier in der Nähe befinden muss. Sie ist unsterblich, sagt man. Sie verleiht dem Guten die Macht, um die Schwachen zu verteidigen. Aber sie ist auch gefährlich, denn wer nicht reinen Sinnes ist, wird von ihr hart bestraft. Du bist nicht bestraft worden, dich hat sie auf die Reise zu mir geschickt. Was immer auch geschehen ist, ich werde keine Fragen stellen. Mirreicht es aus, dass du über die Blume Bescheid gewusst hast und du nicht mein Feind bist. Wer aber hat noch alles an ihr gerochen und ihren Duft in sich aufgenommen?«

Bei der letzten Frage hatte er sich umgedreht und mich scharf angeschaut. »Ein kleines Mädchen«, sagte ich, »noch ein Kind.«

»Was geschah mit ihr?«

»Sie alterte. Ihr Gesicht wurde das einer Greisin, aber der Körper blieb der eines Kindes. Ist Iris, so heißt das Mädchen, deshalb schlecht, wie ich deinen Worten entnehmen muss?«

Richard Löwenherz hob die Schultern. »Nein, eigentlich nicht. Das kann sie nicht sein, nicht ein Kind…«

»Warum dann die Veränderung?«

»Wer sind die Eltern?«

Ich hob die Schultern. »Leider kenne ich nur die Mutter. Den Vater nicht, er ist verschwunden.«

»Tot?«

»Nein, er ging einfach weg.«

»Hat er an der Rose gerochen?«

»Das ist möglich.«

»Wenn es stimmt, dann war er sicherlich nicht gut. Und etwas von ihm steckt auch in dem Mädchen. Deshalb ist es so bestraft worden. Es hat für seinen Vater leiden müssen, und wenn alles stimmt, was ich weiß, kann diese Iris erst erlöst werden, wenn es ihren Vater nicht mehr gibt. Man sollte ihn töten.«

»So einfach tötet man keinen Menschen«, widersprach ich.

»Er ist böse.«

»Was hat er denn getan? Ich würde ihn gern fragen, um mich dann zu entscheiden.«

»Glaube es mir, die Blume lügt nicht. Sie kennt sich aus. Sie ist ein

Wunder Avalons, eine Züchtung des großen Merlin, denn sie allein ist die Blume der Wahrheit.«

»Kann sie nicht selbst auch töten?«

Diese Frage hatte Richard Löwenherz überrascht. Er strich sein schmutziges Haar zurück und schaute mich an. »Wieso stellst du diese Frage?«

»Als ich hineinschaute, sah ich etwas.«

»Was?«

»Eine Waffe. Einen Dolch mit sehr langer Klinge, der von einer knöchernen Hand gehalten wurde. Und dieser Dolch bewegte sich auf mich zu. Er wollte mein Gesicht spalten.«

»Wirklich?«

Ich wiederholte das Gesagte und sah, wie Richard Löwenherz den Kopf schüttelte. »Nein, das weiß ich nicht. Aber wer kennt schon die Geheimnisse des großen Merlin und des König Artus? Nichts ist vollkommen, auch die blaue Blume wird es nicht sein, aber ich weiß jetzt, dass meine Rettung naht.«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich kenne die Legende, die Ahnung. Die blaue Blume ist der erste Schimmer. Ich habe sie selbst nicht gesehen, aber sie wird mir den Weg in die Heimat weisen. Wo sie blüht, da ist auch Hoffnung.« Er nickte. »Ich bin nicht verlassen. Ich habe noch Getreue in meiner Heimat. Ein Robin Hood wird immer für mich kämpfen, und er wird versuchen, das Lösegeld für mich zu sammeln, um mich loskaufen zu können.«

»Aus meiner Zeit weiß ich, dass es anders gewesen sein muss bei deiner Befreiung.«

»Wie?«

»Es gab da einen Sänger, der…«

Richard Löwenherz ließ mich nicht ausreden. »Ja!« rief er. »Der Sänger Blondel, ein Freund. Was ist mit ihm?«

»Er soll durch die Lande geritten sein und dich gefunden haben, Richard. Er hat vor jeder Burg ein bestimmtes Lied gesungen, er war Jahre unterwegs und ist so lange geritten, bis er Antwort erhielt. Bis jemand das geheimnisvolle Lied weitersang.«

»Ich!«

»Ja, das bist du gewesen.«

Löwenherz kam wieder zu mir. Er musste sich einfach setzen. Und er schaukelte dabei auf die Bank zu. Beide Hände legte er mir, dem Sitzenden, auf die Schultern. »Du weißt viel, mein Freund, du weißt sogar sehr viel. Kannst du mir mehr erzählen?«

»Wenn du willst.«

»Ja.«

»Du bist befreit worden, du bist wieder in dein Reich zurückgekehrt,

wo du hast kämpfen müssen, denn dein Bruder Johann hatte die Macht übernommen.«

Richard zog seine Hände zurück. »O ja«, knirschte er, »dieser machthungrige Mensch. Er war der Kopf der Verschwörung. Er ist derjenige, der alles daransetzt, meine Rückkehr zu verhindern. Aber ich weiß eines durch dich, und ich glaube dir. Ich werde wieder in meine Heimat zurückkehren. Und ich werde noch lange leben – oder?«

Ich hob die Schultern.

»Du weißt es nicht, nicht?«

»Was?«

»Dass ich noch lange oder nicht so lange zu leben habe. Wann bin ich gestorben?«

Ich schüttelte den Kopf. »Es tut mir Leid, mein Freund, aber das werde ichdir nicht sagen. Du kannst mich vieles fragen, ich werde dir auch Antworten geben, aber keine, die deinen Tod betreffen. Das solltest du verstehen. Wenn ich dir das sagen würde, hättest du nicht so gehandelt, wie es die Geschichte dann gezeigt hat.«

Der König war enttäuscht. Zumindest für eine Weile, dann aber hob er die Schultern und nickte mir zu. »Ja, ich denke, dass du Recht hast, John Sinclair. Es ist wirklich besser, wenn ein Mensch seine Todesstunde nicht kennt.« Er lehnte sich gegen die Wand und richtete seinen Blick gegen die Decke, als wollte er durch sie hindurch in den Himmel schauen.

Es wurde still.

Allerdings nicht ganz, denn durch die Öffnung drangen Geräusche. Das Rauschen der Donau ebenso wie die Stimmen, und hin und wieder das helle Klappern von Pferdehufen.

Doch plötzlich änderte sich alles.

Jemand kam oder war schon da.

Nicht die Bewacher, mit denen wir gerechnet hätten, nein, das war ein Einzelner.

Genau unter der Fensteröffnung musste er sich befinden. Wir hörten die Klänge einer Klampfe, und einen Moment später sang jemand mit lauter Stimme die erste Strophe eines bestimmten Liedes.

Richard Löwenherz erstarrte beinahe in Ehrfurcht. Es gelang ihm kaum, ein Wort zu sagen.

Ich aber wusste, wer da erschienen war.

Der Sänger Blondel!

***

Aus dem Keller trat mit weiten und torkelnden Schritten eine Gestalt, deren Anblick den drei wartenden Personen tief unter die Haut fuhr. Sie war einfach schrecklich, sie hatte etwas Wildes, Animalisches an sich, sie war bewaffnet, und sie sah aus, als wäre sie einer anderen

Zeit entsprungen.
Ein Ritter!
Wildes Blondhaar umwuchs seinen Kopf. Er trug ein Schwert in der rechten Hand, in der linken hielt er einen Totenkopf, und in seinem Gürtel steckte ein Stab, an dessen Ende sich eine schimmernde rote Kugel befand. Bea Quentin und die Conollys sahen die Wunden an seinem Körper, sie entdeckten auch die Kälte und Boshaftigkeit in den Augen. Beides grenzte schon an Mordlust.
»Wer ist das?« flüsterte Bill, der langsam zurückwich und die Frauen weiter nach hinten schob.
Bea antwortete erstickt, als befände sich in ihrer Kehle ein dicker Kloß. »Das ist Harold…«
»Wie?«
»Mein Mann!« kreischte sie.
Bill und Sheila konnten es nicht glauben, doch es blieb ihnen nichts anderes übrig. Welchen Grund sollte Bea haben, sie anzulügen? Es gab keinen.
»Es ist sein Gesicht, es sind seine Gesichtszüge. Aber warum ist er so verändert? Hat er sich verkleidet? Was ist überhaupt mit Harold geschehen, verdammt?«
»Nicht verkleidet«, sagte Bill. »Er hat nur das Gleiche getan wie Ihre Tochter. Er hat an der Blume gerochen. Er ist verwandelt worden. Er ist das, was – ich weiß es auch nicht.«
Harold Quentin hatte seinen Kellerraum verlassen. Drei Schritte vor der Tür war er stehen geblieben. Er schaute sich um, als wäre er in seinem eigenen Haus fremd, und er war bewaffnet. Dennoch sah es nicht aus, als wollte er die Waffen gegen seine Frau und die Conollys einsetzen. Harold fühlte sich verunsichert. Möglicherweise steckten zwei Seelen in seiner Brust, und er wusste nicht, für welche er sich entscheiden sollte.
»Was sollen wir denn tun?« fragte Bea. »Mit ihm sprechen?«
Bill hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob das irgendwelchen Sinn haben wird.«
»Meinen Sie?«
»Gehen Sie weg. Auch du, Sheila.«
»Was willst du mit ihm allein?«
»Ich will wissen, was er hinter sich hat. Warum er zu dem geworden ist. Es muss einfach mit der verdammten Blume zusammenhängen. Vielleicht wartet er nur darauf, angesprochen zu werden.«
»Glaubst du das?«
»Ich muss es versuchen, Sheila.«
Harold hatte sich nicht gerührt und die anderen reden lassen. Er trug eine Kettenweste, auch eine Kettenhose und darüber einen Lendenschurz. Seine Arme lagen frei, nur die Schultern waren durch

Eisenpanzer geschützt, und sehr langsam drehte er sich um.

Dann ging er zurück.

Als wäre nichts geschehen, kehrte er um. Sein Versteck lockte ihn, und er zog sogar die Tür hinter sich zu.

Stille, unterbrochen durch das heftige Atmen der drei Zeugen. Keiner wusste so recht, was er sagen sollte. Das Erlebnis hatte die drei Menschen geprägt. Bea fing sich als Erste. Sie weinte, sprach dabei, doch es waren Worte, die sie sich selbst sagte.

Ziemlich blass ging Sheila auf ihren Mann zu. »Kannst du mir sagen, was wir davon halten sollen?«

»Nein, das kann ich nicht. Im Prinzip ist mit ihm das Gleiche geschehen wie mit Iris. Auch er hat sich verändert, und wir müssen davon ausgehen, dass er ebenfalls an der blauen Rose gerochen hat. Er ist in ihre Gewalt geraten, sie hat ihn verändert und in diese ritterliche Gestalt verwandelt.«

»So sahen die Menschen in der Vergangenheit aus, Bill. Zu Zeiten eines Richard Löwenherz.«

»Ja, das stimmt.«

»Meinst du, dass er zu jemand geworden ist, der in der damaligen Zeit gelebt hat?«

»So schwer es mir auch fällt, dies zu glauben, das könnte durchaus so sein.«

Sheila presste beide Hände gegen ihre Wangen und schaute zu Boden. »Ich kann und will es nicht glauben. Das ist verrückt, das ist der reine Irrsinn. Wie willst du dich mit ihm verständigen? Was sollen wir überhaupt tun?«

»Ihr nichts. Du wirst dich um Bea Quentin kümmern.«

»Und was ist mit dir?«

Bill deutete auf die geschlossene Kellertür. »Ich werde zu ihm hineingehen.«

Sheila erschrak; und ein keuchendes »Nein« huschte über ihre Lippen.

»Doch, Sheila.«

»Aber er ist bewaffnet! Hast du nicht sein Schwert gesehen?«

»Habe ich.«

»Und?«

»Ich sah auch den Stab mit der roten Kugel. In ihr schimmerte ein geheimnisvolles Licht oder Feuer. Es war wie ein unruhiges, strahlendes Flackern, und ich sage dir, dass es etwas bedeuten muss. Vielleicht ist es sogar die Lösung des Rätsels. Harold Quentin hat eine Zeitreise hinter sich, wie auch immer. Die Magie der Blume hat ihn erwischt. Er ist zu einem anderen geworden, zu einer Gestalt, die damals schon gelebt hat.«

»Aber er hat sich vom Gesicht her nicht verändert, Bill.«

»Was ist mit seiner Seele? Kann es nicht auch sein, aus welchen Gründen auch immer, dass dort ein Austausch vorgenommen wurde? Dass er körperlich noch so aussieht wie Harold Quentin, aber in seinem Innern ein ganz anderer ist? Himmel, wir haben hier eine Kraft erweckt, die uns über den Kopf gewachsen ist. Wir stehen an einem Schnittpunkt, wo sich die Zeiten kreuzen. Jemand muss sie manipuliert haben, aber ich kenne diese Person einfach nicht. Etwas ist im Gefüge der Zeit durcheinander geraten. Es gab eine Überlappung, da hat sich einiges vor das andere geschoben, eine bessere Erklärung habe ich nicht.«

»Denkst du denn, dass er dir mehr sagen kann?«

Bill nickte heftig. »Das will ich hoffen.« Er drehte sich um, denn Bea trat auf ihn zu. Sie hatte sich wieder erholt. Zwar war ihr Haar zerzaust, das Gesicht noch vom Weinen gerötet und aufgequollen, aber sie schien jetzt sehr entschlossen zu sein, und sie erklärte mit fester Stimme, dass sie Bill nicht allein in den Kellerraum gehen lassen würde.

Es war dem Reporter nicht recht. »Bitte, Bea, Sie tun sich bestimmt keinen Gefallen, wenn Sie…«

»Hören Sie, Bill, es ist mein Mann. Und ich habe, verdammt noch mal, ein Recht darauf, mit ihm zu sprechen.«

»Das hat sie tatsächlich, Bill«, stand Sheila ihr bei. »Wir sind diesen Fallgemeinsam angegangen, und wir werden ihn auch gemeinsam beenden.«

»Das heißt im Klartext, du willst ebenfalls mit.«

»Ja.«

Bill knirschte mit den Zähnen. Er wusste, dass es keinen Sinn hatte, es mit Worten zu versuchen. Und niederschlagen konnte er die beiden Frauen schlecht.

»Also gut«, meinte er. »Ihr könnt mich begleiten, aber ihr müsst immer daran denken, dass er bewaffnet ist.«

»Bill, das wissen wir. Wenn er uns hätte töten wollen, hätte er das längst tun können.«

»Ist auch richtig.«

»Dann komm.«

Bevor Sheila als Erste die Tür erreichen und sie aufziehen konnte, drückte Bill sie zur Seite. »Nein, es könnte eine Falle sein. Deshalb gehe ich zuerst.«

»Und?«

Bill gab eine bestimmte Antwort. Nicht mit dem Mund, sondern mit einer Bewegung. Er zog die Goldene Pistole hervor, bevor er die Tür langsam aufzog…

***

Ich hatte selten einen Menschen erlebt, der derartig verzückt einer Melodie lauschte. Eigentlich nie, aber bei Richard Löwenherz war es verständlich, denn endlich, nach so langer Zeit, hatte ihn der Sänger Blondel gefunden.

Der König hatte den Kopf zurückgelegt. In seinen Augen entdeckte ich ein Strahlen, der Mund war zu einem breiten Lächeln verzogen, und er lauschte jedem einzelnen Wort.

Dann verstummte der Sänger.

Ende der ersten Strophe.

Neben mir holte Richard Löwenherz Luft. Und so laut er konnte, sang er die zweite Strophe des Liedes. Er schickte seinen Gesang gegen die Öffnung in der Wand, damit er von dem suchenden Blondel auch gehört werden konnte.

Ich ließ den König in Ruhe und freute mich für ihn mit, dass die Kette der Leiden durchbrochen wurde. Endlich konnte er wieder Hoffnung fassen, und ich stand ebenfalls wie unter Strom, denn durch meine Zeitreise erlebte ich die Geschichte live mit.

Oder war es Legende?

Viele glaubten daran, dass es den Sänger Blondel gar nicht gegeben hatte. Da war ich anderer Meinung. Es hatte das Lösegeld gegeben, es war also bezahlt worden, und ich dachte daran, dass der Sänger Blondel durchaus die Person gewesen sein konnte, die zwischen den verhärteten Fronten vermittelt hatte.

Der Gesang des Königs brach ab. Er hatte die zweite Strophe des Liedes bis zum letzten Ton gesungen, drehte sich jetzt um und schaute mich an, als wäre er der glücklichste Mensch der Welt. »Die Jahre der Knechtschaft nähern sich dem Ende, John Sinclair«, sprach er zu mir. »Sie sind vorbei, ich werde bald frei sein. Man hat mich gefunden, der Sänger Blondel hat seine weiten Reisen nicht umsonst zu machen brauchen. Jetzt wird alles wieder besser.«

Ich stimmte ihm durch ein Nicken zu. »Aber wie lange wird es wohl dauern, bis sich Blondel wieder meldet oder das Lösegeld zu deiner Befreiung zusammen hat?«

»Das wird er haben, denke ich.«

»Warum?«

»Er wird mit meinen Bewachern reden. Er wird dem Herrn dieser Burg schon sagen, dass er mit einer großen Summe rechnen kann. Ich kenne die Geld- und Goldgier dieser Barbaren hier. Es muss sich eben alles noch entwickeln.« Er wollte noch etwas sagen, aber ich legte einen Finger auf meine Lippen, denn ich hatte etwas gehört.

»König, mein König…«

Von draußen her war sie an unsere Ohren gedrungen. Beide wussten wir, dass der Sänger noch wartete.

»Ja, ich bin hier. Ich bin in diesem Verlies. Ich stecke in einem

Kerker, aber ich habe dich gehört, Blondel!«

»Ich sehe die Öffnung, ich sehe sie genau!« erklang es wieder. »Ich habe den Weg endlich gefunden. Man hat mich geführt. Die Geister des großen König Artus und die Macht des Merlin haben mich auf diese Spur gebracht. Ich werde es dir beweisen, denn ich werde dir das geben, was mich auf deine Spur gebracht hat, mein König. Da…!«

Es dauerte einen Moment, bis der Gegenstand außen vor der Öffnung erschien. Nichts konnte seinen Flug aufhalten. Er kippte ab und trudelte in unseren Kerker.

Auch in diesem Fall gab es noch Dinge, die mich überraschen konnten. So wurde ich überrascht, als die mit einem Stein beschwerte blaue Rose in den Kerker fiel und in einer Reflexbewegung von Richard Löwenherz aufgefangen wurde.

»Ich habe sie, Blondel, ich habe sie. Und ich werde mich dafür bedanken.«

»Ich freue mich, mein König…«

Löwenherz drehte sich um. Er hielt den Stiel der Rose mit beiden Händen fest, obwohl ihn die Dornen stachen, aber das störte ihn nicht. Nicht in dieser Lage. Der König schwamm auf einer Welle der Euphorie, denn die langen Leiden waren in diesen Minuten vergessen. Für Löwenherz war es ein feierlicher Augenblick, und ich sah die Rose jetzt in dieser Zeit der Vergangenheit.

Ich hatte sie noch gut in Erinnerung behalten, schaute sie mir genau an und musste feststellen, dass es keinen Unterschied gab. Die Jahrhunderte hatten ihr nichts anhaben können. In meiner Zeit waren die gleiche Anzahl der Blütenblätter vorhanden gewesen. Diese blaue Rose schien für die Ewigkeit gewachsen zu sein.

»Du hast Recht gehabt, John. Ich habe an dir gezweifelt, dafür nimm meine Entschuldigung an.«

Ich winkte ab. »Das macht nichts. Ich freue mich dass einige Dinge so eingetroffen sind, wie ich sie mir vorgestellt habe, aber ich muss jetzt damit beginnen, an mich zu denken.«

»Was willst du damit sagen?«

»Ich möchte wieder zurück in meine Zeit«, sagte ich mit einer etwas verloren klingenden Stimme. »Hier passe ich einfach nicht her. Ich würde immer ein Fremder bleiben.«

Der König schaute mich an. »Ich sehe in dir einen Freund, einen Getreuen. Ich würde es begrüßen, wenn du an meiner Seite reitest, aber ich kann dich auch verstehen. Ich weiß, dass zwischen uns eine große Seelenverwandtschaft besteht. Du bist durch die Rose hierher in meine Zeit gelangt. Ich will nicht nach weiteren Gründen forschen und dich auch nicht nach dem Kreuz befragen, das mir abgenommen wurde. Ich weiß auch nicht, ob es die Tempelritter noch in deiner Zeit gibt, aber wenn die Rose dir eine Rückkehr erlaubt, dannnimm sie

bitte, denn mir reicht es, dass ich gefunden worden bin.«

Ich lächelte ein wenig verloren. »Nein, die Rose spielt eine besondere Rolle. Man kann sie nicht formen. Sie tut sowieso, was sie will, denn sie ist diejenige, die die Macht besitzt. Merlin und Artus haben sie gezüchtet, und die beiden haben genau gewusst, was sie taten. Sie wird mir nicht gehorchen, auch wenn ich es fordere. Sie ist immer in der Lage, ihren eigenen Weg zu gehen.«

Löwenherz ließ sich nicht beirren. »Nimm sie trotzdem. Versuche es bitte, John.«

»Gut, wie du meinst.«

Ich nahm die Rose entgegen und gab Acht, dass mir die Stacheln nicht in das Fleisch der Hände fuhren. Ich kippte die Blume und brachte sie dicht vor mein Gesicht.

Wieder atmete ich den betäubenden Geruch ein, der mich von meiner eigentlichen Aufgabe ablenken sollte. Dagegen stemmte ich mich, denn ich merkte, dass sich mir die Rose sehr wohl öffnete.

Tief in ihrem Innern passierte etwas. Ob es nun tatsächlich ein heller Tropfen war, den ich da entdeckte, wollte ich mal dahingestellt sein lassen, aber dieser Tropfen zitterte, und er nahm eine andere, eine flachere Form an.

Er verwandelte sich in einen Spiegel.

Ich hätte mich eigentlich in einem Ausschnitt sehen müssen, stattdessen gab mir der Spiegel eine Durchsicht und zeigte mir eine Szene, die mit dieser Welt nichts zu tun hatte.

Ein Kellerraum.

Drei Personen.

Bea Quentin und die Conollys. Und ich sah noch einen vierten Mann, einen schwer bewaffneten Ritter, der soeben auf die drei zuschritt, weil er sein Verlies verlassen hatte.

Ich wollte etwas sagen, da war das Bild verschwunden, und die Rose fiel mir aus der Hand…

***

Richard Löwenherz hatte sich gebückt, sie wieder aufgehoben und hielt sie fest. Fragend sah er mich an. Ich strich mit einer müden Bewegung über meine Augen, legte die Stirn in Falten und sagte mit Flüsterstimme: »Da ist etwas passiert. Ich habe in die Rose hineinschauen können, und sie hat sich mir geöffnet wie eine geheimnisvolle Tür.«

»Was hast du denn gesehen?«

»Freunde aus meiner Zeit.« Wieder schaute Richard mich staunend an. Er war kaum in der Lage, seinen Mund zu schließen. Es war zu viel für ihn, und ich wollte auch nicht auf Einzelheiten eingehen. Eines aber musste er trotzdem wissen. Ich legte ihm eine Hand auf die

Schulter. »Da ist noch etwas gewesen, Richard. Ich habe nicht nur Freunde aus meiner Zeit in einem Keller gesehen, ich sah eine Gestalt, die hierher gepasst hätte.«

»Hierher?«

»Ja.«

»Kannst du sie beschreiben?«

»Gut sogar, obwohl ich sie nur für kurze Zeit gesehen habe. Aber man kann sie nicht vergessen. Es war ein Kämpfer, ein Ritter, ein Soldat oder was weiß ich. Er trug ein breites Schwert, ein Kettenhemd und eine Lanze mit einer roten Kugel an der Spitze. Das Haar war lang und blond, das Gesicht zeigte einen wilden Ausdruck…«

»Trug er tatsächlich die Lanze mit der roten Kugel?«

»Ja.«

Ich hätte nicht gedacht, dass Richard Löwenherz noch blasser hätte werden können, aber es trat bei ihm ein. »Ich – ich – kenne ihn. Er ist bekannt, er ist ein grausamer Mensch. Ich kenne ihn aus England, denn dort arbeitete er als Henker. Er hat von seinen Opfern immer ein wenig Blut gesammelt und es in das Gefäß hineinrinnen lassen. Er heißt Goddem und ist der Henker meines Bruders. Wenn du ihn gesehen hast, wird er auch hier noch eine große Rolle spielen…«

***

Mein Mund war plötzlich trocken geworden. Auf dem Gesicht aber lag der Schweiß, denn die Erklärungen des Richard Löwenherz hatten mich getroffen wie ein heftiger Adrenalinstoß. Ich wusste so gut wie nichts mehr und musste mich anstrengen, um meine Gedanken in eine bestimmte Richtung zu lenken.

»Der Henker deines Bruders, das glaube ich dir. Aber warum ist er dann in meiner Zeit? Warum habe ich ihn bei meinen Freunden gesehen? Wie ist das möglich?«

Mit einer verzweifelten Geste hob Richard Löwenherz die Schultern. Diese Bewegung zeigte all seine Ratlosigkeit an, und er schaute auf die blaue Rose, die ich ihm zurückgegeben hatte, als könnte er darin die Lösung entdecken. Sie aber öffnete sich ihm nicht, nur mir hatte sie gezeigt, zu was sie fähig war.

»Die Zeiten sind durcheinander geraten«, sagte ich mit leiser Stimme. »Ich sehe im Augenblick keine Lösung. Etwas läuft an mir vorbei und lässt mich gleichzeitig zu einem Spielball werden. Weder du noch ich können hier bestimmen, wir müssen uns auf andere Kräfte verlassen, und mit denen finde ich mich nicht zurecht.«

»Nimm es doch so hin.«

»Das muss ich ja. Vorhin habe ich noch gedacht, dass sich alles zum Guten wenden wird, jetzt aber bin ich mir nicht mehr sicher, und ich verspüre Furcht. Es wird etwas passieren, die Rose hat mich gewarnt,

sie hat mir etwas Besonderes gezeigt, in dem Freunde von mir eine Rolle spielen. Aber ich sehe den Zusammenhang nicht. Warum ist der Henker Goddem bei ihnen erschienen?«

***

Der König schwieg.

Auch ich wusste keine Erklärung, so sehr sich meine Gedanken auch drehten und wendeten. Ich fand nicht den richtigen Absprung, um zu einem Resultat zu gelangen.

Etwas lenkte uns beide ab.

Wir hörten vor der Tür Geräusche. Harte Tritte, das Klirren von eisernen Waffen. Der König trat einen Schritt zurück. Er schaute auf die Rose, weil er einen Platz für sie suchte, aber kein Versteck auf die Schnelle fand.

»Gib sie mir, bitte.«

»Gut.«

Ich steckte sie in die Innentasche meiner Jacke. So blieb sie den Blicken der anderen verborgen. Es war höchste Eisenbahn geworden, denn wieder wurde die Tür von außen entriegelt.

Diesmal torkelte kein Gefangener in unseren Kerker. Stattdessen erschienen zwei schwer bewaffnete Soldaten, die sich innen zu beiden Seiten der Tür aufbauten.

Sie waren nicht allein, sie warteten auf eine dritte Person, deren harte Tritte wir genau hörten.

Der offene Eingang verdunkelte sich für einen Moment. Noch ein Schritt, und sie hatten die Schwelle überwunden.

Mir blieb fast das Herz stehen, als ich den Mann sah und auch sofort erkannte.

Es war der Henker Goddem, und er war bestimmt nicht wegen des Königs erschienen…

***

Obwohl die Erde kalt und feucht war, hatte sich Professor Chandler hingesetzt und seinen Rücken gegen die raue Wand gelehnt. Durch das offene Fenster wehte der Nachtwind und brachte eine kalte Brise mit. Chandler starrte ins Leere, auch Suko und Iris wussten nicht, was sie sagen sollten. Ihnen fehlten die Worte, besonders dem Mädchen, das mit seiner Maske Schwierigkeiten hatte, denn immer wieder hob es einen Arm an und fuhr mit dem ausgestreckten Finger über die Haut. In der Zwischenzeit hatte sie schon einiges abgekratzt und abgeschabt, was Suko auffiel. Er bat Iris, dies zu lassen.

»Aber es juckt.«

Suko nahm die Lampe. Er leuchtete in das Gesicht des Mädchens.

Iris schaffte es nicht mehr, den Kopf schnell zur Seite zu drehen.

»Bleib so.«

Das Kind blieb stehen, als wollte es Suko bewusst zeigen, was es sich angetan hatte.

Iris Quentin bot einen Anblick, der Suko schlucken ließ. Sie hatte sich durch Kratzen oder Scheuern die Schminke an der rechten Gesichtshälfte entfernt. Auch die gesetzten Spritzen hatten ihre Wirkung verloren. Die Haut war nicht mehr glatt, sie hatte wieder die Form angenommen, wie Suko sie schon kannte. Eine faltige, tief eingefurchte Greisenhaut. Während die andere Gesichtshälfte sich noch so zeigte, wie sie angeschminkt worden war. Iris war ein Zerrbild der Figur Dr. Jekyll und Mr. Hyde.

Sie weinte plötzlich. »Ich konnte nicht mehr anders«, sagte sie unter Tränen. »Es war nicht mehr auszuhalten. Es hat so gejuckt und fast schon wehgetan. Das ist jetzt vorbei. Ich laufe wieder so herum, Suko.«

Er konnte dem Kind nicht böse sein. Was wusste er denn schon, was Iris durchgemacht hatte. »Es ist schon gut«, sagte er. »Wahrscheinlich brauchen wir das neue Gesicht auch nicht mehr.«

»Aber ich will mein richtiges zurückhaben.«

»Das klappt noch.«

»Nein, nein, nein!« schrie sie. »Ich glaube es nicht mehr!« Sie drehte sich um und lief auf die Wand zu. Ihre Stirn drückte sie gegen das alte Gestein. Als Suko sie berührte, um sie zu trösten, schüttelte sich das Mädchen.

Er wusste nun, dass es besser war, sie allein zu lassen. Iris musste einmal durchdrehen, es gehörte einfach dazu. Er hatte sich sowieso schon darüber gewundert, wie stark sie sich unter Kontrolle hatte.

Professor Chandler war wieder aufgestanden. Er wanderte von einer Seite zur anderen, schüttelte immer wieder den Kopf und erklärte dabei, dass es einzig und allein seine Schuld war. »Ich habe nicht Acht gegeben.« Er schlug gegen seine Stirn. »Ich war in meinem Forscherdrang so verrückt, mit den Zeiten zu spielen. Plötzlich brach alles über mir zusammen. Ich hätte gewisse Dingeruhen lassen sollen. Aber nein, ich musste ja wieder anfangen zu experimentieren. Magie und die Mathematik, sie passen zusammen, ich habe es bewiesen. Ich habe die Verbindungen hergestellt und die Suppe aufkochen lassen.«

»Es war ein Zufall, Professor.«

»Nein, Suko, nein, das war kein Zufall.«

»Warum nicht? Sie hätten auch in anderen Dimensionen landen können, oder etwa nicht?«

»Das hatte ich zuerst auch gedacht, aber daran kann ich nicht so recht glauben. Ich habe mich mit der Geschichte beschäftigt, ich habe etwas über die Blume erfahren. Ich wusste nicht genau über sie Bescheid, aber ich kannte gewisse Dinge. Sie ist durch viele Legenden gegeistert, sie verschwand dann im Tunnel der Zeiten, aber ich hatte

immer das Gefühl, dass sie nicht zerstört worden war. Ich – ich wollte sie zurückholen, ich wollte sie anschauen, und ich habe es geschafft. Ich bin hierher gekommen, weil ich wusste, dass es hier Dinge gibt, die noch nicht aufgearbeitet worden sind. War es Zufall, dass die Familie Quentin hier in Dürstein ihren Urlaub verbrachte?«

»Ich denke schon«, sagte Suko.

»Nein, es war kein Zufall. Es war Fügung, Schicksal. Ja, da gerieten die Linien des Schicksals zusammen. Wer von uns kann denn heute noch sagen, was real ist oder was nicht? Die Mathematik wurde revolutioniert durch Einstein, aber auch sein Weltbild verschwindet. Andere Denker haben die Menschen mit Modellen ins Grübelngebracht. Auch ich gehöre dazu. Ich verfolge eine bestimmte Theorie, dass es eben keine Zukunft mehr gibt, Suko.«

»Daran glauben Sie?«

»Fest sogar.«

»Das müssen Sie mir erklären, aber einfach bitte.«

»Ich kann es versuchen. Stellen Sie sich vor, Sie heben einen Stein auf und werfen ihn weg. Dieser Stein fliegt, und stellen Sie sich weiter vor, dass ihm nicht der geringste Widerstand entgegengesetzt wird, dann wird es irgendwann in einer nicht zu bestimmenden Zeit dazu kommen, dass der Stein wieder zu Ihnen zurückkehrt und sie ihn auffangen können, wenn Sie noch immer an dem gleichen Ort stehen. Es hängt eben mit der gesamten Existenz zusammen, die wir Leben nennen. Dazu zähle ich nicht nur unsere Welt, ich meine das gesamte All, das der Stein auf seiner Reise durchwandert hat. Das All ist gekrümmt, es ist eine Kugel, es dehnt sich aus und wird trotzdem nicht größer, und die Zeit ist deshalb so verflucht relativ. Ich glaube nicht daran, dass es Dinge in der Zukunft gibt. So wie der Stein zu Ihnen zurückkehren wird, so wird auch alles andere wiederkommen. Es ist alles schon einmal passiert, Suko. Auch unser Leben, wir selbst erleben nur die Rückkehr. So nur kann ich mir erklären, dass sich Zeiten miteinander mischen und man als Wissender Zeitlöcher schaffen kann, wobei man in die Vergangenheit reist, die dann nur subjektiv eine Vergangenheit ist, denn tatsächlich wird sich ja alles wiederholen.«

Suko schwieg.

Chandler lachte kratzig. »War das zu kompliziert für Sie?«

»Nein, überhaupt nicht, da ich diese Theorie kenne.«

»Und was sagen Sie dazu?«

»Ich kann es glauben, ich muss es aber nicht. Wissen Sie, Professor, uns unterscheidet etwas Bestimmtes.«

»Was denn?«

»Sie sind ein Mensch, der global denkt, der alles in einem großen Zusammenhang sieht. Das tue ich auch manchmal, aber ich versuche

immer, so etwas zu unterdrücken, weil ich mich jedes Mal auf einen bestimmten Fall konzentrieren muss. Ich habe mir da meinen Bereich ausgesucht, den ich nicht verlassen will. Diese Gedanken würden mich von meiner eigentlichen Arbeit nur ablenken. Deshalb beschäftige ich mich im Gegensatz zu Ihnen nicht damit.«

Chandler lächelte. »Wissen Sie, Suko, das ist ein Verhalten, zu dem ich Ihnen nur gratulieren kann. Ich schaffe so etwas nicht. Ich habe schon immer zu allgemein gedacht. Es mag daher kommen, dass ich mir schon immer gewünscht habe, ein großer Forscher zu werden. Für mich persönlich habe ich es geschafft, obwohl ich von meinen Kollegen nicht anerkannt wurde. Man hat mich damals von der Uni verstoßen, als ich mit ähnlichen Lehren anfing wie vorhin bei Ihnen. Zum Glück besitze ich etwas Geld, ich kann also weiterhin unabhängig bleiben, aber ich habe mir geschworen, mich nicht mehr auf ein derartig gefährliches Pflaster zu begeben, denn so etwas ist sehr schlimm, weil nämlich Unschuldige mit in diesen Kreislauf hineingezogen worden sind. Wenn derartige Dinge geschehen, werde ich immer sehr nachdenklich.«

»Schaffen Sie es denn überhaupt, anders zu handeln? Dazu gehört eine Kontrolle, denke ich, und das Gebiet ist derartig groß und auch fremd, dass Sie es kaum schaffen können, alles zu kontrollieren. Oder irre ich mich da?«

»Nein, Sie irren sich nicht.« Chandlers Augen funkelten. »Das genau ist mein Problem. Ich werde bei meinen Forschungen immer wieder auf Tatsachen stoßen, die mir dann entgleiten.«

»Aber Sie werden noch kämpfen müssen«, sagte Suko. »Wir dürfen uns jetzt nicht in irgendwelchen Theorien verlieren, denn das wäre fatal. Ich habe Ihnen berichtet, was das Bild in der Rose zeigte. Ich sah meinen Freund John in einem Kerker, und ich sah ihn zusammen mit einem anderen Mann, der aussah, als wäre er über Jahre hinweg gefangen gehalten worden. Das alles sind Tatsachen.«

Chandler nickte. »Sie entstanden durch die Überlappung, durch das Zeitloch – wie auch immer. Durch mich hervorgerufen. Ich habe die blaue Blume aus der Vergangenheit geholt, die sich zu einer Todesrose entwickelt hat, doch ich wusste nicht, dass sie ihre eigenen Wege geht und ich keinen Einfluss auf sie habe.« Er hob die Schultern. »Dabei hätte ich es einfach wissen müssen, Suko, aber ich war mal wieder von meinem Forscherdrang wie besessen. Die Rose hat nichts von ihrer alten Kraft verloren. Schon der weise Merlin, der sie züchtete, hat es verstanden, mit den Zeiten zu spielen, wenn auch auf seine Weise. Es ist eigentlich traurig, dass ich Fragen beantworten kann, die die Vergangenheit betreffen und nicht die der Gegenwart.« Er deutete auf Iris. »Warum, zum Teufel, ist sie gealtert und Sie sind es nicht, Suko? Warum?«

»Sie haben den Teufel erwähnt, Professor. Vielleicht kann er Ihnen eine Antwort geben.«

»Ach, hören sie auf. Es war einfach nur dahingesagt. Nein, ich finde michnicht mehr zurecht. Ich habe mich einfach überschätzt.«

»Dann sehen Sie auch keine Chance, John Sinclair wieder zurückzuholen, denke ich?«

»Im Moment nicht.«

»Das ist schlecht.«

»Sie sagen es.«

Beide Männer schwiegen und wurden wenig später abgelenkt, als Iris auf die Blumen zuging. Die blaue Rose stach noch immer aus den anderen hervor. Sie hatte nichts von ihrer Farbintensität verloren, was Suko sah, als er den Strahl seiner Leuchte auf sie richtete.

»Was willst du, Iris?«

Sie antwortete im Gehen. »Ich – ich möchte mir auch die Rose anschauen.«

»Das hast du doch schon und…«

»Ich werde kein anderes Gesicht mehr bekommen. Du brauchst keine Sorge zu haben, Suko.«

»Und warum willst du hin?« Er war näher an den Blumen und baute sich davor auf.

Iris blieb stehen. »Sie haben mich gerufen.«

»Die – die Blumen?«

»Nur die eine.«

»Und was will sie von dir?«

»Ich soll in sie hineinschauen. Sie – sie will mir etwas zeigen, Suko. Das spüre ich genau. Geh zur Seite, ich muss es tun, es ist doch so irre wichtig für mich.«

»Ich würde sie lassen«, schlug Chandler vor.

Suko überlegte nicht mehr lange. Er hob die Schultern und trat einen Schritt zur Seite.

Das Mädchen blieb dicht vor der Wanne stehen. »Alle anderen sind verblüht und alt geworden, nur die blaue Rose nicht. Sie ist so etwas wie ein Wunder, nicht wahr?«

»Ja, das ist sie«, bestätigte Chandler.

»Ich möchte sie haben.«

Keiner hielt das Mädchen zurück, als es die Rose vorsichtig aus der Wanne hervorzog. Inzwischen glaubte auch Suko, dass Iris das Gleiche oder etwas Ähnliches sehen würde wie er. Schließlich hatte sich die Rose ihm gegenüber geöffnet, und sicherlich würde sie das auch bei Iris Quentin tun.

Er stellte sich so hin, dass er dem Mädchen über die Schulter schauen konnte.

Es störte sie nicht. Sie hielt die Rose schräg und schaute ebenso

hinein wie Suko.
Er sah das Schimmern auf dem Grund des Blütenkelches. Zuerst nur als winzigen Reflex, das aber änderte sich schnell, als der kleine Spiegelteich entstand, durch dessen Oberfläche der Betrachter schauen und sich ein Bild ansehen konnte, falls es dann erschien.
Ja, da tat sich etwas.
Suko stellte keine Frage, er wollte erst den Kommentar des Mädchens abwarten.
Iris blieb ruhig. Suko wunderte sich darüber, wie stark sie sich in der Gewalt hatte, das aber änderte sich, denn Iris fing an, sehr heftig zu atmen.
Suko legte seine Hände sachte auf ihre Schultern. »Was ist los, Kind? Was hast du?«
»Da ist jemand!«
»Kennst du ihn?«
»Ja, es ist John. Ein anderer ist beiihm. Er sieht so schlecht aus. John hat etwas in seine Jacke gesteckt. Ich glaube, es war diese Rose hier.«
Die Worte wühlten Suko innerlich auf. Er beugte seinen Kopf vor, um in den Kelch hineinschauen zu können. Auch Chandler war näher getreten und sah von der anderen Seite zu.
Durch den veränderten Blickwinkel schauten beide Männer zwar nicht direkt in die Rose hinein, aber sie konnten doch erkennen, dass sich ein Bild abmalte.
Zwei Männer. Einer war John, der andere musste der berühmte Richard Löwenherz sein.
Sie drehten sich dem Eingang des Kerkers zu, denn dort wurde eine Tür geöffnet. Soldaten erschienen und schufen Platz für einen dritten Mann, der sich so aufbaute, dass er den beiden Gefangenen gegenüberstand. Er sah sehr gefährlich aus und hielt ein Schwert mit langer Klinge in der Hand. Er trug Teile einer Rüstung, sein Haar war lang, blond und wirr. Das alles wurde zur Nebensache für die männlichen Zuschauer, als Iris einen dumpfen Laut ausstieß, der einem erstickten Schrei glich, und mit brechender Stimme sagte: »Es ist mein Vater…«

***

Bill Conolly öffnete die Kellertür. Er hatte sich auf einiges eingestellt, und er war auch gewillt, die Goldene Pistole als ultimative Waffe einzusetzen, obwohl Harold Quentin Beas Mann war. Aber er konnte sie wieder wegstecken, denn der Ritter tat nichts.
Er hockte auf einem Schemel, den er so hingestellt hatte, dass er auf die Türen schauen konnte. Das Schwert lag über seinen Knien, die Lanze mit der roten Kugel hielt er mit der linken Hand fest, das Ende auf den Boden gestützt.

Er saß in der Dunkelheit, was Bill ändern wollte. Der Lichtschalter war schnell gefunden, und ein nicht eben helles Licht erfüllte den kleinen Kellerraum.

Es standen verstaubte Regale an den Wänden, die von unten bis oben mit leeren Weckgläsern gefüllt waren. Die Gefäße bildeten lange, blitzende Reihen, auf die das Deckenlicht hin und wieder einen schwachen Schein warf.

Bill drehte sich um.

Die beiden Frauen waren auf der Türschwelle stehen geblieben, während er tiefer im Kellerraum stand. Bea konnte den Anblick noch immer nicht fassen. Sie hielt eine Hand vor ihren Mund gepresst, um nicht laut herauszuschreien.

Bisher hatte Harold – oder wer immer es sein mochte – noch kein Wort gesprochen. Er starrte nur gegen die vor der Tür versammelten Personen, und Bill forschte in seinem Gesicht nach.

Es sah nicht einmal schaurig oder böse aus. Es war ein völlig normales Männergesicht mit etwas harten Zügen. Mit diesem Gesicht hatte der Mann sicherlich Chancen bei zahlreichen Frauen, denn er war dazu mit einem kräftigen Körper ausgestattet, als würde er täglich ein Fitness-Studio besuchen.

Bill Conolly gefiel das Schweigen nicht. »Wer bist du?« fragte er mit deutlicher Stimme.

»Goddem!«

»Wer ist Goddem?«

»Ich bin der Henker des Herzogs!«

»Von welchem Herzog?«

»Herzog Leopold!«

Bill begriff nichts. Er wollte noch mehr fragen, aber hinter ihm stöhnte Bea Quentin auf. Sheila versuchte, sie zu beruhigen, sie schaffte es nicht. Bea hatte sich gegen sie fallen lassen und ihr Gesicht in Sheilas Mantel vergraben. »Gott, es ist seine Stimme. Es ist die Stimme meines Mannes, Harold hat gesprochen…«

Bill ahnte, was in dieser Frau vorging. Auch er spürte die Kälte wie Eiswasser in seinen Adern rinnen, aber er riss sich zusammen und kehrte zum Thema zurück. »Du bist nicht der Henker. Du hast einen anderen Namen. Du heißt Harold Quentin. Erinnere dich!«

»Ich bin der Henker!«

»Nein!« sagte Bill. »Das bist du nicht. Du bist derjenige, der in Dürnstein war, zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter. Du hast eine Tochter, die Iris heißt. Du bist ihr zur Ruine gefolgt, und du hast gesehen, wie sie den Mann mit den Rosen traf und an diesen Blumen gerochen hat…«

»Rosen?«

»Ja, Rosen, und eine ist besonders gut zu erkennen. Sie ist länger als

die anderen, und sie strahlt in einem hellen Blau.«

Bill hatte die richtigen Worte gesagt, denn der Henker runzelte die Stirn, als müsste er über gewisse Dinge noch richtig nachdenken und gleichzeitig in den Tiefen der Erinnerung kramen.

»Die Rose…«

»Ja, die Rose.«

»Ich roch sie.«

»Stimmt.« Bill räusperte sich. »Was geschah dann?«

»Ich sah mich.«

»Wo hast du dich gesehen, Harold?«

»In der Rose. Tief in ihrem Innern. Ich habe mich selbst da gesehen. Ich sah anders aus. Ja, ich entdeckte mich. Ich war der Mann mit dem Schwert, der Henker des Herzogs, und ich habe die Köpfe abgeschlagen und mir immer etwas von dem Blut der Hingerichteten genommen und es in diese Schale dort oben gefüllt. Ich bin der Henker gewesen, ich habe als Goddem gelebt.«

»Damals?«

»Mein Leben…«

»Und jetzt?«

»Lebe ich wieder.«

Es war still nach dieser Antwort geworden. In Bills Kopf bewegten sich die Gedanken fieberhaft. Jetzt war er froh, nicht allein zu sein und seine Frau in seiner Nähe zu wissen. Auch Sheila hatte die Worte des Henkers gehört, und ihre Gedanken bewegten sich ebenfalls in eine bestimmte Richtung, wobei sie mit denen von Bill zusammentrafen, was er am Gesicht seiner Frau sah.

»Sag du es, Sheila.«

Sie hauchte die Antwort, und eine dicke Gänsehaut lief ihr dabei über den Rücken.

»Wiedergeburt?«

»Ja. Das denke ich auch. Er, der Harold Quentin heißt, ist vor einigen Jahrhunderten der Henker eines österreichischen Herzogs gewesen. Es gibt keine andere Möglichkeit. Ob es Zufall war oder nicht, dass er die Wachau besucht hat, möchte ich dahingestellt sein lassen, aber er hat an der Rose gerochen und sie hat ihn beeinflusst und ihm sein erstes Leben zurückgegeben.«

Sheilas Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, was bei ihr sehr selten geschah. »Aber wieso? Was ist denn geschehen? Wie konnte das überhauptpassieren, Bill? Dafür gibt es keine Erklärung, tut mir Leid. Ich packe es nicht.«

»Es muss eine geben.«

»Der Mann mit den Rosen!«

Diesmal hatte nicht Sheila gesprochen, sondern Bea, die trotz allem sehr genau zugehört hatte. »Es kann nur der Mann mit den Rosen

gewesen sein. Er muss das alles so durcheinander gebracht haben. Ihm gehören die Rosen.« Bea streckte den Arm aus und wies auf den ihr jetzt fremden, eigenen Mann. »Sie müssen ihn danach fragen. Ja, fragen Sie ihn nach dem Mann mit den Rosen.«

»Tu es, Bill!« zischelte Sheila.

Goddem hatte nur dagesessen und zugehört. Er wirkte betrübt und in sich zusammengesunken. Erst als Bill ihn hart ansprach, hob er den Kopf. »Kennst du den Mann mit den Rosen? Hast du mit ihm gesprochen?«

»Ja.«

»Kennst du seinen Namen?«

»Ja.«

»Wie hieß er?«

Harold hob die Schultern. »Ich weiß nicht«, sagte er, »ich bin durcheinander. Ich bin ein Mensch, ich bin ein Henker, ich bin alles auf einmal. In mir tobt so viel. Ich kann mich erinnern, ich kann es wieder nicht. Die Wogen schwemmen durch mein Gehirn. Ich werde hin- und hergerissen, glaube ich. Die Kraft ist noch da.«

»Der Name, Harold!« drängte Bill.

»Ich denke nach. Er klingt nicht deutsch, so fremd für das Land. Aber bekannt für uns. Chandler!«

Plötzlich hatte er ihn gesagt, und Bill Conolly wäre beinahe an die Decke gesprungen. Sheila dagegen würgte nur ein »Das darf doch nicht wahr sein!« hervor.

»Doch, es ist wahr!« rief Bill. »Chandler, das ist die Lösung!« Er war aus dem Häuschen. »Der Professor, der mit der Zeit spielt! Hat er uns nicht vor Jahren in die Urzeit versetzt? Spielte er nicht damals mit der Magie und der Mathematik? Er hat nie aufgegeben, er wollte die Geheimnisse der Welt ergründen und nicht nur die naturwissenschaftlichen. Chandler und die Rose müssen gemeinsam ein Zeitloch gerissen haben, Sheila, was noch immer Bestand hat. Ich weiß nicht, ob es eine Erklärung für den Zustand von Harold Quentin ist, aber ich kann mir vorstellen, dass sich im Strom der Zeiten seine beiden Persönlichkeiten getroffen haben. Er ist einmal der Henker des Herzogs und zum anderen Harold Quentin. Er kann sich für keine Seite entscheiden, denn die Magie besteht noch immer.«

»Fass ihn an!« keuchte Sheila und drückte gegen Bills Rücken.

»Los, fass ihn an. Ich will sehen, ob er aus Fleisch und Blut besteht oder der Henker nur ein feinstofflicher Körper ist.«

»Wie kommst du darauf?«

»Tu es!«

Bill ging hin.

Goddem alias Harold rührte sich nicht. Er ließ es mit sich geschehen, dass Bill seine Hand an den rechten Ellbogen legte und dort auch

einen entsprechenden Widerstand spürte.
»Er ist echt, Sheila.«
»Atmet er auch?«
Bill beugte sich vor.
Das war sein Fehler. Er hörte noch den Schrei, die blitzschnelle Kopfbewegung des Henkers sah er nicht. Stirn traf auf Stirn. Bill hatte das Gefühl, in das All katapultiert zu werden, er sah Sterne, dann riss ihn die Dunkelheit in die Tiefen der Bewusstlosigkeit. Erprallte noch gegen ein Regal, die Gläser schepperten gegeneinander, und leblos sackte er zu Boden.
Goddem aber erhob sich mit einer geschmeidigen Bewegung. Und ebenso geschmeidig hob er sein mächtiges Schwert an. »Ich bin der Henker«, sagte er und ging auf die beiden Frauen zu…

***

Obwohl auch Richard Löwenherz dicht neben mir stand, hatte der Henker nur Augen für mich. Er starrte mich mit einem Ausdruck in den Augen an, als wäre ich schon jetzt tot, und viele Chancen blieben mir tatsächlich nicht.
»Der will mich«, sagte ich.
Löwenherz nickte. »Er ist überrascht. Er weiß nicht, wie er dich einschätzen soll.«
»Hat es Sinn, ihn zu fragen?«
»Nein. Er wird handeln. Wenn er nicht weiß, was läuft, dann tötet er sofort.«
Das gefiel mir überhaupt nicht. Ich suchte nach einem Ausweg aus dieser noch nicht direkt bedrohlichen Lage. Gut, ich hätte die Beretta ziehen und ihm ein Loch in die Stirn schießen können, das war eine Möglichkeit, gleichzeitig aber war ich neugierig, wurde zudem nicht direkt bedroht, und ich bin auch kein schießwütiger Teufel, der die Probleme mit einer Kugel aus der Welt schafft.
Nicht nur ich war durcheinander, der Henker ebenfalls. Seine Augen bewegten sich. Da das Licht aus dem Gang in unseren Kerker fiel, konnte ich sein Gesicht einigermaßen gut erkennen. Erhatte helle Augen und lange blonde Haare und wirkte überhaupt nicht wie ein Henker, wie er in alten Ritterfilmen oft gezeigt wird. Da fehlte die Kapuze, da fehlte auch das Richtbeil. Er verließ sich auf sein Schwert, und das erkannte ich sofort wieder.
Ich hatte es gesehen, als ich in die Rosen eingetaucht war. Es war die Bedrohung gewesen, es hatte über mir geschwebt und hätte mich durchbohren können. Ich war dem Henker also schon einmal in die Quere gekommen, möglicherweise im Strom der Zeiten, in einer harten Klammer zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit.
Goddem fing sich wieder. Er vollführte mit der schwertfreien Hand

eine barsche Bewegung. Es war ein Befehl, der allerdings nicht den Soldaten im Keller galt, sondern denen, die draußen standen.

Zu viert stürmten sie herein. Sie trugen Brustpanzer, auch Helme, deren Visiere hochgeklappt waren. In ihren Augen stand ein gefährliches Funkeln, und ich stellte wieder einmal fest, dass die Menschen in den vergangenen Jahrhunderten kleiner gewesen waren als zu meiner Zeit. Dennoch nicht weniger gefährlich und auch bestimmt nicht rücksichtsvoller.

Zwei stürzten sich auf mich, die beiden anderen kümmerten sich um den König. Sie griffen sehr hart zu und schaffen es, mich zu Boden zu zwingen. Ich wehrte mich auch nicht und schaute aus meiner geduckten Haltung zu, wie Richard Löwenherz weggeschleift wurde. Es gelang ihm noch, den Kopf zu drehen und mir einen beschwörenden Blick zuzuwerfen, dann trat ihm jemand in den Rücken, und er stolperte über die Schwelle in den Gang. So ging man damals mit einem König um, zumindest mit einem gefangenen.

Ich blieb zurück.

Mit beiden Knien berührte ich den Boden. Den Kopf hielt ich gesenkt, dann schielte ich nach vorn und entdeckte den Schatten des Mannes, der sich auf mich zubewegte.

Es war der Henker, der vor mir stehen blieb, sich bückte und den Arm ausstreckte. Wenig später spürte ich seine Hand in meinem Haar, und er zerrte fest daran.

Ich kam ihm entgegen, hielt dabei die Lippen geschlossen und hob den Kopf an. Die beiden Soldaten ließen mich los. Dafür setzten sie sich auf meine Waden, was verflucht schmerzte, denn ihre Rüstungen hatten schon Gewicht.

Der Henker schaute mir ins Gesicht. Er verzog seinen breiten Mund. Die Augen zuckten. Ich wusste nicht, welche Gedanken durch seinen Kopf tobten, konnte mir aber vorstellen, dass er sich mit gewissen Tatsachen nicht zurechtfand.

»Wo kommst du her?«

»Aus dem Himmel!«

Er fluchte, holte aus und trat nach meinem Gesicht. Ich drehte mich zur Seite, das Knie erwischte meine Schulter, aber ich fiel nicht zu Boden, da mich das Gewicht der beiden Hundesöhne auf den Waden hielt.

Goddem trat zurück. »Ich weiß nicht, wer du bist, aber du gehörst nicht hierher, deshalb werde ich dich töten.«

»Ich gehöre zum König!«

»Auch ihn werde ich töten, wenn das Lösegeld nicht überbracht wird. Wir geben ihm noch einige Tage Zeit, dann ist es vorbei!« Er nickte seinen Soldaten zu. »Los, bringt ihn zur Richtstätte!«

Diesmal hatte ich keine Chance, denn sie stürzten sich zu viert auf

mich.

***

Sie waren zwei Frauen, und ihnen stand ein mordgieriger Henker gegenüber, der ihnen die Köpfe abschlagen wollte. Noch hatte er sich nicht richtig auf sie eingestellt. Möglicherweise gab es die Chance zur Flucht, die aber wollte Sheila nicht ergreifen, denn ihr Mann Bill lag bewusstlos am Boden, und sie konnte ihn auf keinen Fall im Stich lassen.

Bea war auch noch da.

Sie hatte die Aktion von Bill ebenfalls mitbekommen und war einfach nur entsetzt. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass sich ein Blatt so schnell wenden könnte, blieb glücklicherweise ruhig, sodass Sheila sie ansprechen konnte.

»Du wirst nicht länger im Keller bleiben, Bea. Verschwinde, zieh dich zurück!«

»Wohin denn?«

»Zumindest nach oben. Der Henker darf dich nicht erwischen.«

»Und was ist mit dir?«

»Ich komme schon zurecht.«

»Willst du gegen ihn kämpfen?«

Sheila umfasste die Hüften der Frau und drückte sie zurück. »Bitte, tu mir den Gefallen und versteck dich. Einer von uns muss später als Zeugin auftreten können.«

Bea wusste, was diese Bemerkung zu bedeuten hatte. Für einen Moment geisterte eine schreckliche Vorstellung durch ihren Kopf.

Sie sah Sheila blutüberströmt am Boden liegen, der Henker über ihr stehend und zum alles entscheidenden Schlag ausholend.

Sie wollte noch etwas sagen, doch es war zu spät. Sheila hatte sie bereits aus dem Kellerraum gedrückt und sich wieder umgedreht.

Sie stand Goddem direkt gegenüber.

Der Henker hielt den Schwertgriff mit beiden Händen fest. Die Lanze mit dem ovalen Blutgefäß hatte er auf den Boden gelegt. Sie hätte ihn bei seinen Aktionen nur gestört. Er bot einen sehr gefährlichen Anblick.

Dann schlug er zu.

Er zielte nicht auf Sheila. Er drehte sich während des Schlages um die eigene Achse, wobei er auf der Stelle stehen blieb, denn er wollte Sheila zeigen, zu was er fähig war.

Die Klinge fegte durch den Raum. Sheila hörte ihr Fauchen und sah dann, wie sie an der linken Seite in eine Reihe von Einweckgläsern schlug, sie noch auf dem Regal zerstörte, sodass ein wahrer Regen aus Glassplittern zu Boden fiel und darüber hinwegrutschte.

Das Getöse war ohrenbetäubend, und dem Henker schien es Spaß zu

bereiten, denn er schlug noch einmal zu.

Diesmal nahm er sich die andere Seite vor, auch hier räumte er ein Regal leer.

Sheila hatte ihre erste Angst überwunden. Sie durfte sie nicht nur auf Goddem konzentrieren, es war wichtig, dass sie ihren Plan in die Tat umsetzte.

In den nächsten Augenblicken musste Sheila Conolly über sich selbst hinauswachsen. Sie würde etwas tun, sie hatte es sich fest vorgenommen, sie musste auch schnell handeln, bevor Goddem eine andere Taktik einschlug und sie angriff.

Sheila huschte geduckt auf ihren Mann zu. Auch er war von den Splittern getroffen worden, zum Glück nichtim Gesicht, denn die Glasstücke waren zumeist über ihn hinweggeflogen, da er zu dicht an dem Regal lag.

Der Henker sah nicht, was die Frau vorhatte, die sich halb über ihren Mann warf. Obwohl sie innerlich vor Angst zitterte, blieb sie eiskalt. In diesen Sekunden ging es um ihr Leben, da durfte sie sich nicht den geringsten Fehler erlauben.

Bill war bewaffnet. Er hatte die Goldene Pistole eingesteckt. Wenn es eine Waffe gab, die den Henker stoppen konnte, dann sie.

Sheila rutschte auf den Knien näher. Das Glas kratzte über ihre Kleidung, einige der scharfen Splitter durchdrangen sie auch und ritzten die Haut.

Darum kümmerte sie sich nicht. Was war schon ein geringer Schmerz im Vergleich zur Rettung des Lebens?

Sie suchte die Waffe, denn Bill war unglücklich gefallen und hatte sich beim Aufprall zur Seite gedreht, sodass Sheila nicht so leicht an die Pistole herankam.

Sie hörte sich selbst fluchen und ächzen, als sie Bill packte und ihn zur Seite rollte. Unter ihm knirschten Scherben. Bill lag noch immer in dieser tiefen Bewusstlosigkeit und reagierte nicht. Sheila suchte seine Jacke ab. Was ihr so lang erschien, dauerte in Wirklichkeit nur wenige Sekunden, aber auch die reichten aus, um den Henker umdenken zu lassen.

Er schlug nicht mehr in die Reihe der Einweckgläser, sondern hatte sich mit dem Gesicht zur Tür aufgebaut, wobei er Sheila den Rücken zukehrte.

Bleib nur, dachte sie. Bleib nur so stehen – ich habe die Waffe gleich! Ich habe sie!

Ja, sie hielt sie endlich zwischen ihren Fingern. Bea Quentin befand sichnicht mehr in der Nähe, was sehr gut war. Sie sollte auf keinen Fall den Tod des Henkers mit ansehen, der doch irgendwie noch mit ihrem Mann in Verbindung stand. Das war jetzt nicht mehr wichtig. Es interessierten sie auch keine Zusammenhänge, nicht einmal die

Lösung des Falls ging sie noch etwas an, in diesen Augenblicken wollte sie nichts als zwei leben retten.

Jetzt, wo sie die Waffe hatte, huschte sie von Bill weg und musste höllisch Acht geben, nicht auf den verdammten Scherben auszugleiten, die wie Eis auf dem Boden lagen.

Sie wartete auf ihn.

Der Henker hatte sich noch nicht neu orientiert. Er stand da und schaute ins Leere. In seinem Gesicht entdeckte Sheila einen ungewöhnlichen Ausdruck, als wäre die Gestalt dabei, über etwas nachzudenken. Sheila hätte auf ihn schießen können, noch zögerte sie, denn sie überlegte, ob es nicht doch noch eine andere Lösung gab.

Der Henker bewegte seinen Mund. Er schüttelte den Kopf. Dann hob er sein Schwert an. Und plötzlich senkte er sein Gesicht so weit, dass er Sheila direkt anstarren konnte.

In seinen Augen schimmerte Eis.

Er holte aus.

Die Waffe war schwer, aber er besaß die Kraft, um sie mit einer spielerischen Leichtigkeit zu bewegen. Sheila fuhr ein kalter Schauer über den Rücken.

Sein Blick fixierte ihren Kopf. Er nahm Maß. Er schaute sich genau den Hals der Frau an. Dort suchte er nach einer Stelle, um den Kopf vom Rumpf schlagen zu können.

»Nein!« keuchte Sheila und startete dabei einen letzten Versuch.

»Nein, nicht mit mir.«

Der Henker schwieg.

»Hör auf! Ich werde dich töten! Ich werde dich vernichten, dich auflösen!«

Goddem hatte die Worte gehört. Für einen Moment war er sogar irritiert, denn er runzelte die Stirn. Ein Zeichen, dass er nachdachte.

Er schien auch zu einem Ergebnis gelangt zu sein, denn seine Lippen verzogen sich zu einem Grinsen.

Da wusste Sheila, dass er nicht aufgeben würde, und er sagte es ihr auch mit seiner leisen, dennoch rau klingenden Stimme. »Was willst du denn tun, verflucht? Willst du mich killen? Willst du mich vernichten? Mich, einen Mann, der sich im Tunnel der Zeiten bewegt?«

»Ich muss es!«

»Und ich will deinen Kopf!«

Das war klar genug, das war deutlich, und Sheila nickte. Plötzlich war die Aufregung in ihrem Innern verschwunden. Die Goldene Pistole hielt sie mit beiden Händen fest. Eine reine Gewohnheit, denn das tat sie auch mit anderen Waffen.

Goddem bewegte sich. Er nahm eine etwas schräge Haltung ein.

Wieder schaute er Sheila an, um sich darüber zu informieren, wo er

den Schlag ansetzen wollte.

»Tu es nicht!«

Er lachte.

Dann trat er einen Schritt vor.

Und Sheila Conolly drückte ab!

***

»Dein Vater?«

Suko hatte die Frage sehr leise gestellt, und er sah, wie das Kind nickte und mit den Tränen zu kämpfen hatte.

Der Inspektor drehte sich um. Er stellte Chandler die nächste Frage. »Wie ist das möglich?«

Der Professor hob die Schultern.

»Mehr können Sie nicht sagen?«

»Inspektor, ich stehe ebenfalls unter Druck. Ich kann nur immer wieder darauf hinweisen, dass dieses Zeitloch noch nicht geschlossen ist. Nach wie vor gibt es uns die Chance, aus der Gegenwart hervor in die Vergangenheit zu schauen.«

»Ja, das sehe ich. Aber wir müssen etwas tun, verflucht!«

»Nichts, Suko«, flüsterte der Professor. »Wir können nichts tun.«

»Sie auch nicht?«

»Nein!«

»Aber Sie haben doch sonst nicht aufgegeben«, beschwerte sich der Inspektor. »Ich kenne Sie ganz anders als heute.«

»Da waren wir auch nicht hier in der Dürnstein-Ruine. Da hielten wir uns in meinem Schloss auf. Dort kann ich experimentieren. Da habe ich alle Möglichkeiten, aber nicht hier.«

Suko nickte. »Es hat wohl wenig Sinn, wenn wir uns jetzt auf den Weg zu Ihnen machen, denke ich.«

»Ja, wir würden Zeit verlieren.«

»Zeit.« Suko lächelte. »Was ist schon Zeit? Ich habe sie hier als eine manipulierte Größe erlebt.«

»Das stimmt.«

Iris Quentin hatte sich während der Unterhaltung der beiden Männer nicht bewegt. Fasziniert schaute sie in die Rose hinein, deren Blütenkelchboden für sie zu einer Bühne geworden war, auf der ein bestimmtes Geschehen ablief. Sie flüsterte Worte in die Blume hinein, als wollte sie diese manipulieren, und sagte etwas, das Suko und Chandler nicht verstanden.

Der Professor bat sie, die Worte zu wiederholen.

»Der blonde Mann hat die Blume.«

»Bitte?«

»Ja, er hat sie.«

»Wieso?«

»Sie ist bei ihm. Sie ist jetzt – sie gehört ihm jetzt, er hat sie ab er versteckt.«

Endlich schafften es die Männer, sich ebenfalls auf das Bild zu konzentrieren, und sie sahen sehr deutlich, dass die Soldaten John und dem König nicht die Spur einer Chance gaben.

Sie stürzten sich auf die beiden Fremden, wobei Iris' Vater den Anführer spielte. Er kannte kein Pardon, er ließ zuerst den König von seinen Schergen hinausschaffen, dann folgte John Sinclair.

Zurück blieb ein Verlies ohne Gefangene.

Iris senkte den rechten Arm. Sie wollte die Blume wieder zu den anderen stecken, aber Suko war schneller und nahm ihr die Rose aus der Hand. Er schaute hinein, er suchte nach der Szene, nur war das Bild nicht mehr zu sehen.

»Es ist weg«, murmelte er und stieß einen leichten Fluch aus. »Verdammt noch mal, es ist weg!« Er blickte Chandler an und auch Iris.

»Wie können wir sehen, wie es weitergeht?«

»Das liegt nicht in unserer Hand«, sagte der Professor.

»Warum nicht?«

»Wir sind nur Spielbälle. Wir haben nicht die Macht, die Zeiten zu kontrollieren. Die Magie ist zu stark, wir können nur Zeugen dessen sein, was geschieht.«

Betretenes Schweigen. Niemand wusste, was er sagen oder wie er die Dinge kommentieren sollte. Sie standen in der Gegenwart, aber sie hatten das Gefühl, von den Schwingen der Vergangenheit berührt zu werden. Und sie waren in einen Kreislauf hineingeraten, den zu stoppen sie nicht in der Lage waren.

Suko trat dorthin, wo sich in der Ruinenmauer die große Lücke befand. Er hatte das Gefühl, sich hinauslehnen zu müssen, um frische Luft zu schnappen. Er mochte die alte Luft innerhalb der Ruine nicht mehr, er brauchte auch die freie Sicht, aber nur die Dunkelheit lag über dem Donautal. Die Hänge der Berge zeichneten sich als schwarze Buckel ab, noch schwärzer als die Nacht.

Die Lichter schimmerten fern. Nur sehr leise drang das eine oder andere Geräusch herauf. Ein Zug fuhr durch das Tal. Wie eine helle Schlange wand er sich an den Außenseiten der Hügel entlang.

Suko war ratlos.

Chandler war es ebenfalls.

Nur Iris redete. Suko hörte ihre leise, quälende Stimme. »Was ist mit mir? Mit meinem Gesicht? Ich – ich möchte nicht mehr als Monster herumlaufen. Ich spüre doch, dass die zweite Hälfte auch abfällt. Die Rose hat mich bestraft. Warum denn?«

Suko drehte sich um. Er sah Chandler neben dem Mädchen stehen. Trotz der Dunkelheit war zu sehen, dass der Professor ebenfalls nicht

weiter wusste. Er sah deprimiert aus, weil er sich übernommen hatte.

Das Kind wollte eine Antwort haben. Es sollte sie auch erhalten.

Suko ging vor Iris in die Hocke. »Ich weiß es leider nicht, Iris. Ich bin ehrlich zu dir. Aber ich glaube noch immer daran, dass wir alles rückgängig machen können, wir müssen nur Geduld haben, denn auch mein Freund befindet sich in der anderen Zeit.«

»Und wie kannst du das?«

Suko hob die Schultern. Er blieb ehrlich. Kinder merken sehr schnell, wenn Erwachsene lügen. »Ich kann es dir nicht sagen, Iris. Wenn du beten willst, dann tue es.«

»Mal sehen.«

Chandler mischte sich ein. »Der Zeittunnel muss geschlossen werden«, flüsterte er. »Das ist die einzige Chance. Aber ich kenne die Koordinaten nicht. Ich habe nur die blaue Rose aus der Vergangenheit geholt. Merlin hat sie gezüchtet, ich wollte mehr darüber erfahren, sie sollte mir eine andere Welt eröffnen. Ich habe damit gerechnet, dass sie mir den Weg nach Avalon weisen wird. Dass wir in so etwas hineingeraten würden, konnte ich nicht voraussehen.«

»Jedenfalls bleibe ich die Nacht über hier!« erklärte Suko.

»Warum?«

»Professor.« Suko holte tief Atem. »Hier in der Ruine hat es begonnen. Was spricht dagegen, dass es hier auch enden wird?«

»Nichts.«

»Eben, das meine ich.«

»Und wenn sich nichts ändert?« fragte Chandler. »Was werden Sie dann unternehmen?«

»Auf keinen Fall die Blume zerstören.«

Chandler wirkte erleichtert. »Ich danke Ihnen, dass Sie so handeln wollen. Ich hatte schon Furcht davor, dass sie zertreten würde. Der Sänger Blondel hat sie auf seiner Reise mitgenommen, und er hat sie seinem König zugeworfen, als er die zweite Strophe des Liedes hörte. So steht es in den Legenden, und ich weiß nun, dass sie nicht gelogen haben. Es muss beides stimmen. Einmal die Reise des Sängers, wie es geschrieben steht, und zum Zweiten die Übergabe des Lösegeldes, damit Richard Löwenherz endlich seinen Kerker verlassen kann. Wir haben Fragmente davon erlebt, ich bin gespannt, was John Sinclair unternehmen wird.«

»Hat er denn eine Chance gegen diese geballte Anzahl von Feinden?«

»Wie? Glauben Sie nicht daran?«

»Es fällt mir schwer.«

»Er hat die Rose.«

»Na und?«

»Sie wird nicht zerstört werden, dann hätten wir sie nicht heute sehen können. Die Rose bleibt!«

Suko hob die Schultern. »Warten wir ab«, sagte er, »vielleicht schließt sich das Zeitloch noch…«

***

Ich hatte nicht die Spur einer Chance, denn ich befand mich inmitten der vier Schergen, die ihr Handwerk verstanden. Ich war nicht der erste Gefangene, den sie aus dem Kerker geholt und hin zu seiner Richtstätte geführt hatten.

Allerdings war ich einem Irrtum erlegen. Ich hatte damit gerechnet, ins Freie geführt zu werden, um auf dem Hof der Festung meinen Kopf zu verlieren. Aber wir blieben in der Burg, wir gingen nicht einmal Stufen hoch, sondern passierten einen breiten Gang, der tiefer in die Festung hineinführte, weg von der Sonne und auch weg vom Wasser der Donau. In eine Region, in der nur einer herrschte – der Tod.

Wenn der Tod einen Geruch abgab, so hatte er sich in dieser Umgebung versammelt. Es roch so düster und muffig, es roch nach Blut und Verwesung, nach Leichen und nach Moder. Das alles schien aus den feuchten Wänden zu strömen, die hin und wieder helle Flecken aufwiesen, weil sie vom Licht der Fackeln getroffen wurden.

Immer wenn wir eine der hellen Inseln passierten, dann wischte das Feuer dicht an meinen Augen vorbei, und ich fürchtete mich davor, dass es mir die Haare verbrennen konnte.

Wenn ich den Soldaten nicht schnell genug ging, sorgten sie dafür, dass ich meine Beine rascher bewegte. Ich erhielt Schläge in den Rücken, und die waren nicht eben sanft. Ich wurde nach vorn gestoßen, ich schrammte auch mal an dem rauen Gestein der Wände entlang, aber ich hatte die Lippen hart geschlossen. Kein Wort des Protests drang aus meinem Mund. Es wäre fatal für mich gewesen, die Schergen zu reizen, und als zusammengeschlagenes Etwas wollte ich nicht vor den Füßen des Henkers knien. Noch immer war ich davon überzeugt, dass meine Chance kommen würde, obwohl ich möglicherweise besser daran getan hätte, mit einer gezielten Kugel einen schnellen Schlussstrich zu ziehen.

Ich bedauerte ebenfalls, Richard Löwenherz nicht mehr zu sehen.

Bei ihm hatten sich die Vorzeichen geändert. Er würde eintauchen in den Lauf der Geschichte, wie es später dann in zahlreichen Büchern nachzulesen war.

Und was geschah mit mir? Zunächst wurde ich zurückgerissen.

Das schafften zwei Hände, die auf meine Schultern schlugen. Sie zerrten mich so weit nach hinten, dass ich fürchtete, hinzufallen, aber ich blieb auf den Beinen und wurde nur herumgedreht und gegen die Wand gedrückt, genau in die Lücke zwischen zwei Fackeln.

Dort blieb ich stehen.

Eine Lanze berührte meine Brust. Ich schielte nach unten und sah

eine sehr breite Spitze, die das Ende eines Dreiecks bildete. Kraftvoll gestoßen, riss sie mächtige Wunden, und auch ich würde keine Chance gegen sie haben.

Ich wartete ab.

Das Gesicht des Lanzenträgers zeigte innerhalb des Helmausschnitts eine wilde Wut. Durch den dunklen Bart wirkte es beinahe schwarz, die Augen funkelten, und dieser Mann sah aus, als würde er sich darauf freuen, mir das Lebenslicht auszublasen.

Rechts von mir wurde eine Tür geöffnet. Ich hörte es an den knarrenden und quietschenden Geräuschen. Mein Bewacher drehte seinen Kopf, dann packte er mich an und schleuderte mich an der Wand entlang auf die inzwischen offen stehende Tür zu.

Ein Tritt schleuderte mich hinein in den Raum, wo ich sterben sollte.

Ich hielt mich mühsam auf den Beinen und hörte, dass die Tür hinter mir geschlossen und verriegelt wurde.

Ich war allein – oder?

Leben entdeckte ich nicht in meiner Nähe. Dafür reichte das Licht der vier Fackeln aus, um das Sterbeverlies zu erhellen. Die Fackeln steckten mit ihren Enden in eisernen Zwingen. Flammen tanzten über das schwarze Pech, und der scharfe Geruch zog nach oben, wo sich dicht unter der Decke eine Lücke befand. Dort quoll er hindurch und zerflatterte im Freien.

Ich schaute mich um – und erschrak!

Nur knapp zwei Schritte von mir entfernt stand ein Richtblock. Ein mächtiges Stück Holz, sehr schwer, viereckig und an einer Seite eingekerbt, denn dort hatte der Delinquent seinen Kopf hineinzulegen.

Der Richtblock musste schon zahlreiche Opfer erlebt haben, denn was ich an dunklen Flecken auf seiner Oberfläche sah und sich in das Material teilweise hineingesaugt hatte, war kein Öl, sondern Blut.

Auch der Lehm des Untergrunds war mit diesen Flecken regelrecht übersät, und nicht weit entfernt stand ein Eisenkorb, in den die Köpfe der Delinquenten hineinfielen. Der Korb war aus schrägen Stäben hergestellt worden. Als ich ihn mir genauer anschaute, sah ich, dass an den Stäben noch die Haare der bedauernswerten Opfer klebten.

Ein kalter Schauer rann mir über den Körper. Er blieb auch, als ich den Todesraum durchsuchte und dort stehen blieb, wo mich eine gewisse Kühle traf, weil ich direkt unter der Öffnung stand, durch die der Rauch verschwand.

Es war eine gute Lage, denn ich entdeckte plötzlich eine zweite Tür rechts von mir. Sie war in die Mauer eingelassen, nicht sehr hoch. Wer normal hindurchgehen wollte, der musste schon ein Liliputaner sein. Ich ging hin, drückte dagegen, konnte sie aber nicht öffnen. Sie bewegte sich nicht einmal.

Ich konnte mir vorstellen, dass durch diese Tür die Körper der Opfer

geschafft wurden, aber ich wollte nicht derjenige sein, der als Nächster hinausgeschafft wurde.

Noch blieb es still. Der Henker ließ mich warten und schmoren. Er bestimmte den Zeitpunkt der Hinrichtung, aber er gab mir auch Zeit und Gelegenheit, über einen Plan nachzudenken.

An den Geruch – eine Mischung aus Blut und Pechgestank – hatte ich mich inzwischen gewöhnt. Nur die leichten Kopfschmerzen waren nicht zu vertreiben, aber das ließ sich aushalten.

Ich besaß die Beretta und mein Kreuz!

Damit konnte ich schon etwas anfangen, und mir fiel ein, dass auch die Rose in meiner Innentasche steckte. Ich holte sie hervor und schaute sie an.

Mochte sie sein, wie sie wollte, sie war für mich ein Wunderwerk der Natur. Da hatte Merlin etwas Kostbares geschaffen, und wieder einmal strich ich über die fleischigen Blütenblätter, die sich gleichzeitig samtig zwischen meinen Fingern anfühlten.

Etwas blitzte tief im Innern der Blütenblätter. Zuerst dachte ich an eine Täuschung, an einen verirrten Reflex, dann schaute ich genauer nach und entdeckte, dass ich mich keinesfalls geirrt hatte.

Auf dem Grund des Blütenkelches befand sich so etwas wie ein kleiner Spiegel.

Mein Mund wurde trocken, ich tauchte wieder in die Rose hinein und versuchte dabei, den betäubenden Duft zu ignorieren, denn dieses helle Etwas war viel wichtiger.

Es war ein Spiegel, eine Leinwand. Es war eine Projektion, und sie zeigte ein Bild aus meiner Zeit. Nicht nur eine leere Umgebung, sie war mit Menschen gefüllt.

Suko – Chandler – Iris?

Ich hielt den Atem an, denn ich hatte in den kleinen, sich dort abzeichnenden Gestalten die drei tatsächlich erkannt. Sie befanden sich nicht hier in dieser Zeit, sie standen noch mit beiden Beinen in ihrer Welt, und mich durchlief plötzlich ein kalter Schauer.

War die Rose die Lösung? Würde sie mir den Weg zurück zeigen können? War sie es, die es geschafft hatte, die Zeiten zu manipulieren? Das wäre Merlin zuzutrauen gewesen, denn er konnte mit der Zeit spielen.

Mein Schicksal hatte ich vergessen. Die Rose und das Bild bildeten die Basis.

Ich brauchte den Kontakt mit meinen Freunden. Aber wie? Konnte ich es überhaupt schaffen, diese Brücke der Zeit überwinden? Eigentlich war sie ja nicht da, denn zwischen mir und ihnen befand sich ein ungemein tiefer Abgrund.

Es musste zunächst eine Brücke gebaut werden.

Durch mein Kreuz?

Es war die einzige Möglichkeit. Kein Allheilmittel, fürwahr nicht, aber mit Kräften versehen, die von mir noch nicht völlig erforscht waren.

Was wäre gewonnen, wenn ich durch das Kreuz Kontakt mit meinen Freunden in der neuen Zeit aufnehmen konnte? Ich wusste es nicht, aber es blieb die Hoffnung.

Ich brauchte nur die Formel zu sprechen, um es zu aktivieren. Was dann geschah, beruhte auf Spekulation. Ich machte mir keine Vorstellungen darüber, wie…

Meine Gedanken rissen.

Die Tür war machtvoll aufgestoßen worden. Blitzschnell ließ ich die Rose unter meiner Jacke verschwinden. Zwei bewaffnete Schergen erschienen, bauten sich zu beiden Seiten der Tür auf und richteten die Spitzen ihrer Lanzen gegen mich.

Ich ignorierte die beiden Gestalten, denn die dritte Person allein zählte.

Es war der Henker!

Goddem hatte sich nicht verändert. Er hatte darauf verzichtet, eine Kapuze über den Kopf zu streifen, er gab sich ungemein gelassen und zudem siegessicher, wie ich seinen Bewegungen entnahm. Er war nicht der Herzog oder der König, aber er ging so, als wäre er hier der große Herrscher. Tatsächlich war er der Herr über Leben und Tod.

Einer der Soldaten schloss die Tür. Durch den dabei entstehenden Windzug fingen die Feuerzungen an zu tanzen und schufen ein zuckendes, unheimlich aussehendes Muster aus Rot und Schwarz.

Ich erwartete den Henker des Herzogs!

Sein Schwert hatte er bereits gezogen. Er hielt es in der rechten Hand und so weit gesenkt, dass die Klinge über den Boden schleifte und im Lehm eine Spur hinterließ.

»Ich habe dir den Tod versprochen!« erklärte er mir. »Da nicht über dich Gericht gesessen wurde, werde ich die Exekution auch ohne einen richterlichen Spruch erfüllen.«

»Was sagt der Herzog dazu?«

»Mein Herr lässt mir freie Hand!«

»Du hast schon oft gerichtet?«

»Ja, sehr viele Männer und auch Frauen sind durch diese Klinge gestorben.« Er hob das Schwert an, um es mir zu zeigen. Die Klinge war in der Tat ziemlich schmal, auch sehr scharf, und der Widerschein der Flammen tanzte über sie hinweg.

Wahrscheinlich hatte er mit dem ersten Anfall einer Angst gerechnet. Dochda konnte er sich nur wundern, denn ich nickte ihm zu.

»Ich habe dieses Schwert schon einmal gesehen.«

»Wo?«

»In der Rose, in einem Bild, das vor mir schwebte. Dort zeichnete es

sich ab, aber nicht in deiner, sondern in meiner Zeit. Ich habe dir schon gesagt, dass ich nicht von hier bin. Das solltest du mir glauben. Und ich werde dir auch sagen, dass ich stärker bin als du. Dein Schwert kann mir keine Furcht einjagen. Diese Worte solltest du als Warnung verstehen, denn hier sterben werde ich nicht.«

So etwas hatte Goddem von einem Delinquenten noch nie gehört.

Er wusste nicht, was er sagen sollte, und schaute sich ziemlich unsicher um. Das konnte mir natürlich nur recht sein. Er tat auch nichts, als ich die Rose hervorholte – ich hatte sie bei seinem Eintreten wieder schnell verschwinden lassen – und sie ihm präsentierte. »Hier habe ich dich gesehen, Henker – hier!«

Er ging zurück, als würde er sich vor der Blume fürchten.

»Willst du sie nicht nehmen?« fragte ich.

»Nein.«

»Du kannst in sie hineinschauen. Dort siehst du etwas, das nicht in diese Zeit gehört. Es ist ein Vorgang, der sich in der Zukunft abspielt und…« Es hatte keinen Sinn für mich, noch weiter mit ihm zu reden, denn sein Gesichtsausdruck zeigte mir, dass er nichts begriffen hatte. Wie sollte er auch?

Aber er besaß sein Schwert, und darauf verließ er sich voll und ganz. Mit einer sicheren Bewegung hob er die Waffe an, damit ich sie genau sehen konnte. »Du wirst dich hinknien!« befahl er mir.

»Du wirst dich freiwillig vor den Richtblock knien und deinen Kopf so weit vorstrecken, dass er im Spalt liegt.«

»Das werde ich nicht!«

»Du wirst es tun!« Der Henker wollte kein Risiko mehr eingehen und gab seinen Schergen ein Zeichen.

Sie hielten sich schräg hinter mir auf. Lautlos konnten sie sich nicht bewegen, ich hörte, wie sie ihren Standort verließen und sich mir näherten.

Das Verlies war ziemlich groß. Ich hatte genügend Platz, um auszuweichen, und ich war vor allen Dingen schneller als die beiden Kerle, die von ihren Brustpanzern in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt waren.

Plötzlich stand ich an der Wand, blickte gegen die Spitzen der Lanzen, aber sie schauten in die Mündung der Beretta, mit der sie bei Gott nichts anfangen konnten.

»Wenn ihr nicht stehen bleibt, seid ihr tot!«

Sie hatten die Drohung gehört, allein, sie beachteten sie nicht. Der rechte von ihnen hob seinen Arm, er wollte die Lanze auf mich schleudern, mich vielleicht nur verletzen, doch auch das konnte ich nicht zulassen. Vom Licht der Fackeln kaum irritiert, drückte ich den Abzug nach hinten, und dann löste sich der Schuss.

Die Kugel traf haargenau.

Sie riss dem Schergen das rechte Bein zur Seite. Er schrie wild auf, vollführte einen regelrechten Bocksprung und fiel wimmernd zu Boden. Sein Kumpan war entsetzt und griff mich direkt an, um die Lanze durch meine Brust zu stoßen und mich so an der Wand festzunageln.

Wieder feuerte ich.

Diesmal erwischte die Kugel den Schergen im rechten Arm. Ziemlich hoch, fast an der Schulter, und sie sorgte dafür, dass er seine Waffe nicht mehr halten konnte. Zwar stolperte er noch nach vorn, aber die Lanzenspitze senkte sich dem Boden entgegen, und ich ging mit einem schnellen Schritt zur Seite.

Der Mann fiel gegen die Wand, stieß sich nicht mehr von ihr ab, sondern brach stöhnend zusammen.

»Du auch?« fragte ich den Henker und zielte mit der Beretta auf sein Gesicht.

Goddem war von der Rolle. Er wusste nicht, wohin er zuerst schauen sollte. Die Pistole in meiner Hand verunsicherte ihn ebenso wie seine beiden Helfer, die verletzt am Boden lagen und ihre Hände gegen die Wunden gepresst hielten.

»Ich habe dir versprochen, Goddem, dass du mich nicht töten kannst. Ich brauche nur meinen rechten Finger zu bewegen, dann wird es dich nicht mehr geben.«

Er wich zurück. An sein Schwert dachte er nicht mehr. Es war plötzlich wertlos geworden und diente ihm praktisch nur mehr als Stütze. Seine Augen bewegten sich, das Feuer malte verschiedenfarbige Schattenlichter auf sein Gesicht, aber aufgeben wollte er nicht.

Das hatte er noch nie getan, und er knurrte mich an wie ein Tier. Ich blieb vor ihm stehen. »Du wirst jetzt dein Schwert fallen lassen!« befahl ich ihm. »Danach werden wir diese Stätte verlassen und dorthin gehen, wo sich der König von England befindet. Ich bin ihm noch etwas schuldig und werdeihm die Rose übergeben, denn ich brauche sie nicht mehr.«

Der Henker überlegte.

Ich streckte den rechten Arm noch weiter vor, sodass er in die Mündung schauen konnte.

»Nun…?«

»Ich werde mein Schwert mitnehmen.«

Es gibt gewisse Punkte, wo man sich entscheiden muss. Der Henker war so auf sein Schwert fixiert, dass er lieber in den Tod gehen würde, als es zu verlieren, und wenn er es wegsteckte, konnte es mir eigentlich nicht mehr gefährlich werden.

»Ja, du kannst es mitnehmen.«

Sein Körper straffte sich, bevor er seinen Arm bewegte. Ich hatte ihm

das Rückgrat nicht gebrochen, und was mit seinen Soldaten geschehen war, kümmerte ihn nicht.

Obwohl er eine Pistole nicht kannte, hatte er begriffen, welche Gefahr sie darstellte, und ich brauchte sie auch nur in die entsprechende Richtung zu bewegen, damit er Bescheid wusste.

Er drehte sich um und ging auf die Tür zu. Seine Schergen würdigte er mit keinem Blick. Ihr Jammern begleitete uns auch dann noch, als wir den Gang erreicht hatten, ihn durchschritten und dort stoppten, wo eine breite Treppe begann.

Sie führte in die Höhe, und der Widerschein mehrerer Fackeln tanzte über die Stufen hinweg. Am Ende der Treppe öffnete der Henker eine Tür und schaute sich kurz um.

Ich stand dicht hinter ihm. Er sah die Pistole und mein grinsendes Gesicht.

»Du weißt Bescheid – nicht?«

Er ging weiter.

Zum ersten Mal erlebte ich die Festung Dürnstein, wie sie einmal gebaut worden war. Keine Pracht, alles war sehr kahl. Ich sah nur wenige Möbelstücke in den breiten Gängen stehen. Durch schmale Fenster oder auch nur Schießscharten drang das Licht ziemlich gebündelt und malte geometrische Figuren auf das glatte Gestein des Bodens. Bei manchem Blick durch eine der Luken sah ich auch den Fluss, der sich durch das Wachautal wälzte. Bei seinem Anblick dachte ich daran, dass er etwas Ewiges an sich hatte.

Wir mussten noch zwei weitere Treppen hoch, bis wir vor einer breiten Tür stehen blieben, die von zwei Soldaten bewacht wurden.

Sie bewegten sich nicht, als der Henker die Tür öffnete und die dahinter liegende Halle betrat.

Auch sie war sehr kahl, denn ich sah nur zwei schmale Sitzbänke an den Wänden.

Durch große Fenster fiel genügend Licht. In der Mitte der Halle stand Richard Löwenherz. Er wirkte etwas verloren und klein, aber über seine Lippen drang ein überraschter Schrei, als er uns eintreten sah. Zögernd trat er auf uns zu, schüttelte den Kopf und schaffte es endlich, eine Frage zu stellen.

»John, du lebst?«

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich besser bin als dieser verdammte Henker.«

»Aber wie denn?«

Ich winkte ab. »Das spielt nun keine Rolle mehr. Ich lebe, und das allein zählt.«

Der Henker war stehen geblieben. Er beäugte meine Pistole mit misstrauischen Blicken. Ich aber griff mit der freien Hand in meine Tasche und holte die Rose hervor. Ich reichte sie dem König.

»Für mich?«
»Ja, du sollst sie behalten. Du wirst sie ehren und achten. Sie wird die Jahrhunderte überleben und niemals verblühen, denn sie ist mit der Kraft des großen Merlin gefüllt. Sie ist mein Geschenk an dich. Vielleicht erinnerst du dich hin und wieder an mich, denn ich kann den Lauf der Dinge nicht aufhalten, Richard. Wir sind seelenverwandt, ich habe das Kreuz, und du wirst deines noch finden, das weiß ich sicher. Das Kreuz und die Rose, sie haben den Stürmen der Zeiten getrotzt, und ich möchte, dass sie noch lange Bestand haben.«
Löwenherz nickte. Meine Worte hatten ihn überwältigt. Er wusste nicht, was er sagen sollte, deshalb schluckte er nur. Dann griff er mit zitternden Fingern nach der Blume, nahm sie entgegen und roch an den Blütenblättern.
»Sie ist wunderschön, John.«
»So wird sie auch bleiben.«
Löwenherz nickte. Er wollte etwas sagen, aber seine Gesichtszüge erstarrten plötzlich.
Etwas war geschehen!
Ich sprang zur Seite, rein instinktiv, schwang den Arm mit der Waffe herum und musste erkennen, dass es der Henker geschafft hatte, die Situation auszunutzen. Sein Schwert steckte nicht mehr in der Scheide, er hatte es herausgeholt, er hatte den Arm weit nach hinten gedrückt, und er war bereit, die Klinge mit tödlicher Wucht auf mich niedersausen zu lassen und mich in zwei Hälften zu spalten.
Das alles wurde mir im Bruchteil einer Sekunde bewusst. Warum ich trotzdem nicht abdrückte und ihn mit einer Kugel stoppte, fragen Sie?
Ganz einfach.
Es geschah etwas, das nicht nur mich, sondern auch Richard Löwenherz und natürlich den Henker überraschte. Es griffen Kräfte und Mächte ein, denen wir nichts entgegenzusetzen hatten…

***

Sheila hatte die Waffe. Sie wusste, welche Wirkung sie hatte, aber ihr blieb keine Wahl, denn der Henker, der auf sie zukam, durch die Scherben lief, sie mit seinen Tritten zermalmte oder weiter nach vorn auf Sheila zuschob, würde sie und Bill ohne Skrupel töten.
Das alles nahm sie wahr, als sich die Ladung bereits auf dem Weg zum Ziel befand.
Sie hatte abgedrückt, doch aus der klumpigen Waffe löste sich keine Kugel, sondern eine blasse Schleimmasse, die längst nicht so schnell war wie ein Geschoss, sondern ziemlich träge auf das Ziel zuflog, es aber nicht verfehlen würde.
Außerdem sah der Henker keinen Grund, dieser doch recht kleinen Ladung auszuweichen, und so folgte, was folgen musste. Sie klatschte

in der Mitte des Körpers gegen ihn und reagierte von diesem Augenblick an wesentlich rascher.

Blitzschnell und mit den Augen kaum zu verfolgen, breitete sich der Schleim aus. Er überzog den Körper des Henkers mit einer dünnen Schicht, der dies wohl merkte, auch etwas dagegen unternehmen wollte, es aber nicht schaffte und deshalb zu einer grotesken Figur wurde, weil er plötzlich in einer Blase steckte, eingeschlossen mitsamt seiner Waffe, und nicht mehr hervorkonnte.

Er war gefangen.

Sheila schaute zu.

Sie hatte die Goldene Pistole sinken lassen. Sie zitterte. Ihre Zähne klackerten aufeinander. Sie wusste, was folgen würde, und sie wäre am liebsten weggelaufen. Aber sie blieb stehen und schaute zu, wie es dem Henker innerhalb der Blase erging.

Der Schleim war tödlich, und grausam zugleich. Er kannte kein Erbarmen, denn er löste alles auf, was sich in seinem Innern befand.

Und es gab nichts, was die Masse davon abhalten konnte.

So dünn die Haut des Blasenovals auch aussah, so hart war sie in Wirklichkeit.

Nicht die schärfste Klinge eines Messers oder eines Schwertes hätte sie durchtrennen können, was Sheila wieder einmal erlebte, denn der Henker versuchte verzweifelt, sich zu befreien. Er setzte sein Schwert ein, er schlug und drosch gegen die Innenwand, aber die Klinge prallte jedes Mal zurück, als hätte er mit einem Holzknüppel gegen Gummi geschlagen. Seine Chance war gleich Null.

Die Blase selbst tanzte auf dem Boden. Unter ihr befanden sich zwei winzige Füße. Sheila wusste, wie unersättlich sie war. Einmal entstanden, würde sie alles Leben vernichten, das in ihre unmittelbare Nähe geriet, und sie musste höllisch Acht geben, um sich nicht selbst eine Todesfalle zu stellen.

Über dem Kopf des Henkers lauerte das Verderben.

Ein dicker Schleimtropfen hing an einem Faden, der durch das Gewicht immer dünner wurde.

Es war so etwas wie ein Schwert, das nach unten fiel, um den Tod zu bringen.

Der Tropfen löste sich. Er traf den Kopf des Henkers, der irre aufschrie, was Sheila nicht hörte. Sie sah es nur an seinen Gesichtsbewegungen, und sie erkannte auch, dass sich die Tropfenmasse ausgebreitet hatte, das gesamte Gewicht wie eine zweite Haut bedeckte und nun anfing, es brutal zu zerstören.

Die Masse löste das Fleisch von den Knochen. Und sie erhielt immer mehr Nachschub, denn von der Innenseite des Ovals lösten sich weitere Tropen, die ihr Opfer nicht verfehlten.

Die klatschten auf die Gestalt nieder, sie lösten die Kleidung und die

Haut auf, als wären sie nur dünnes Papier. Im Freien hätte Sheila sicherlich das dabei entstehende Zischen gehört. So aber sah sie nur den zittrigen Qualm, der nach oben stieg und sich über dem Kopf des Henkers sammelte.

Der Henker hatte sein Schwert verloren. Die Masse arbeitete bereits an seinen Beinen, wo sich ebenfalls die Haut löste und der Schleim begann, die Knochen zu zerstören.

Auch sie konnten dem Schleim nichts entgegensetzen. Er löste alles auf, sogar Metall, denn das Schwert des Henkers hatte seine feste Form längst verloren und war zu einer weichen Masse geworden, die sich immer mehr zusammenzog.

Der Henker verging, Sheila schaute zu, und sie wusste nicht, wen sie jetzt getötet hatte.

War es eine Gestalt aus der Vergangenheit oder letztendlich doch Harold Quentin?

Wie dem auch sei, sie war außer Lebensgefahr, während der Henker in der Blase immer mehr zusammenschrumpfte, weil sich sein Körper von zwei Seiten zugleich auflöste.

Einmal sackte er oben zusammen, und zum anderen verkürzte die magische Flüssigkeit seine Beine immer weiter. Er hockte bereits am Boden, er war ein Häufchen Elend, das starb, und Sheila wusste noch immer nicht, ob sie richtig gehandelt hatte.

Sie fühlte sich aufgelöst und den Tränen nahe. Immer wieder zuckte ihr Mund, sie zog die Nase hoch, schrie plötzlich auf, als sie die Berührung an der rechten Hand verspürte.

Bill stand neben ihr.

Er war aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht, hatte noch Mühe, sich auf den Beinen zu halten, aber er gab nicht auf. Das Kinn war blaugrün angelaufen, sein Grinsen wirkte verzerrt und unecht, aber er lobte seine Frau.

»Du bist super gewesen, Sheila.«

»Nein – ich habe getötet.«

»Das war nötig.«

Sheila ließ es zu, dass Bill ihr die Goldene Pistole aus der Hand nahm. »Der Rest ist meine Sache«, sagte er.

Die Frau nickte. Sie wusste, dass die Pistole den Schleimklumpen auch zerstören konnte. Die einzige Chance, diese Blase aufzuhalten, abgesehen vom Kreuz des Geisterjägers John Sinclair.

Der Henker war nicht mehr als eine Masse. Knochige Finger pressten sich gegen einen Totenschädel, als hätte sich der Henker im letzten Augenblick noch vor dem Grauen schützen wollen.

Es war nicht möglich gewesen. In der sich am Boden gebildeten Lache schwammen die Reste seiner Kleidung, auch die seiner Waffe, und die Knochen schaukelten ebenfalls auf der Masse.

Bill Conolly wartete ab.
Er beobachtete, während sich Sheila zur Seite gedreht hatte und gegen die Regale starrte.
Eine halbe Minute verging.
Dann hörte sie ein leises Zischen.
Sie drehte den Kopf und sah, wie der aus der Pistole herausjagende Bolzen haargenau das tödliche Oval traf.
Es platzte auseinander, es erklang ein Klatschen und dann war nichts mehr von ihm zu sehen.
Nur ein feuchter Rest lag auf dem Boden, der bald kristallisieren würde wie bei einem Ghoul.
Bill steckte die Waffe weg und drehte sich zu seiner Frau um.
»Was haben wir getan, Bill?« flüsterte sie.
»Das Richtige, hoffe ich.«
»Aber er ist vernichtet.«
»Ich weiß.«
»Wer war er?«
Der Reporter hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht genau sagen, aber in diesem Fall ist alles möglich. Wenn ich sage, ich verstehe das alles, würde ich lügen.«
»Ja, ich auch. Aber es muss Harold gewesen sein. Harold Quentin in einer anderen Gestalt, einem Mann aus der Vergangenheit. Ich – ich – kann mir nichts anderes vorstellen, obwohl ich dafür einfach keine Erklärung finde.«
Bill wechselte das Thema und erkundigte sich nach Bea.
»Ich habe sie weggeschickt.«
»Das war gut.«
»War es das wirklich? Willst du ihr sagen, was mit ihrem Mann geschehen ist?«
Als hätte sie Bea Quentin damit ein Stichwort gegeben, erschien sie plötzlich an der Tür. Sicherlich hatte sie eine ganz andere Frage stellen wollen, nach dem ersten Blick in den Kellerraum aber weiteren sich ihre Augen. Sie sah zwei Personen, die dritte aber fehlte.
»Wo – wo – ist er?« hauchte sie. »Meine Güte, wo befindet sich Harold?«
Sie glaubte noch immer daran, dass der Henker ihr Mann gewesen war.
»Er ist nicht mehr hier, Bea.«
»Ging er fort?«
Sheila schüttelte den Kopf.
»Wo ist er dann?« Bea schaute sich um und hob in hilfloser Verzweiflung die Schultern. »Er kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Nein, das kann er nicht.«
Bill übernahm es, der Frau gewisse Dinge zu erklären. Er ging

vorsichtig auf sie zu und gab Acht, nicht auf den Scherben auszurutschen. Als er seine Hände auf Beas Schultern legen wollte, schüttelte die Frau den Kopf und wich zurück.

»Ich weiß, was Sie sagen wollen, er lebt nicht mehr. Er ist tot, nicht wahr…?«

Bill hob nur die Schultern.

***

Er oder ich!

Ich hatte den Finger am Abzug, aber ich schoss nicht, und Goddem schlug auch nicht zu, denn noch in der Bewegung traf ihn die Veränderung wie ein Blitzstrahl.

Was jetzt ablief, war auch für mich, der ich schon viel erlebt hatte, unglaublich, denn über die Gestalt des Henkers hinweg huschte ein dunkler Schatten. Als hätte jemand eine Gardine vor seinen Körper gezogen. Gleichzeitig drehte sich der Schatten in seine Gestalt hinein und wurde dort zu einem zweiten.

Ich stand da und staunte.

Für Richard Löwenherz hatte ich keinen Blick mehr, denn hier fand ein magischer Austausch statt, in dem der Faktor Zeit eine sehr wichtige Rolle spielte.

Seinen Körper gab es nicht mehr, erlöste sich einfach auf, ebenfalls sein Schwert, dafür veränderte sich der Schatten. Er verlor alles Feinstoffliche und verwandelte sich in einen Körper, der tatsächlich aus Fleisch und Blut bestand.

Ein Mann stand vor uns.

Er sah so aus wie der Henker, hätte ein Zwilling von ihm sein können, war es wahrscheinlich auch, und als ich ihn automatisch fragte, wer er sei, da erhielt ich auch eine Antwort.

»Ich bin Harold Quentin!«

***

Glücklicherweise war ich es gewohnt, Überraschungen zu erleben und diese auch schnell verdauen zu können. Mich haute das Geständnis nicht um, obwohl ein Mann vor mir stand, der aus meiner Zeit kam. Es war derjenige, der von seiner Familie gesucht worden war. Ich wartete natürlich auf die entsprechenden Erklärungen, falls er sie mir überhaupt würde geben können. Zurzeit jedoch war er völlig durcheinander. Er ging hin und her, schaute sich um, suchte nach irgendetwas Bekanntem, sah die Fenster in den kahlen Steinwänden und fand sich doch nicht zurecht.

»Ich heiße John Sinclair«, sagte ich.

Er nickte. »Ja, und wo sind wir hier?«

»In Dürnstein.«

»Wie?«

»In der Feste Dürnstein, aber tief versetzt in der Vergangenheit, mein Freund.«

Er starrte mich an, er schaute Richard Löwenherz ins Gesicht, dann schüttelte er den Kopf. »Es tut mir Leid, aber ich begreife nichts, überhaupt nichts. Können Sie mir nichts erklären?«

»Das müssten Sie übernehmen, Harold.«

Er beugte sich vor und tippte gegen seine Brust. »Ich? Um Himmels willen, was habe ich denn damit zu tun?«

»Fangen Sie von vorn an.«

»Wo denn?«

»In Dürnstein, im Urlaub, als Sie Ihrer Tochter folgten, die zur Ruine hochgegangen war.«

Quentin nickte. Er wischte über sein Gesicht und knetete das Fleisch der Wangen. »Ja«, sagte er, »ich bin ihr gefolgt, denn es wurde schon dunkel.«

»Sie trafen Ihre Tochter und den Mann mit den Rosen.«

»Stimmt. Woher wissen Sie das?«

»Egal, weiter.«

Er schaute zu Boden, als er sprach. »Ja, ich sah den älteren Mann mit den Rosen. Die Blumen faszinierten mich. Meine Tochter hatte schon daran gerochen. Sie war begeistert und bettelte mich an, es auch zu tun. Ich tat ihr den Gefallen. Ich roch, und alles wurde anders. Ich hatte plötzlich das Gefühl, ein anderer zu sein. Ich stand neben mir, ich wohnte, ich lebte in zwei Personen, und mir wurde später klar, was geschehen war. Ich habe denjenigen wieder getroffen, der ich einmal gewesen war. Der Henker. Ja, ich hatte schon einmal gelebt, als Henker im Mittelalter am Hofe eines Herzogs. In der Festung Dürnstein. Jetzt weiß ich auch, weshalb ich unbedingt dorthin wollte. Sie war die Verbindung zwischen den beiden Menschen, die zu verschiedenen Zeiten gelebt hatten. Bei mir wurde es immer schlimmer. Je mehr Zeit verging, umso stärker drängte sich die erste Person, der Henker, in mein Bewusstsein. Und er blieb auch. Wir existierten zugleich. Es gibt keine andere Lösung. Wir hingen im magischen Zeitstrom zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart fest, wobei wir häufig die Plätze tauschten. Einmal war ich der Henker in meiner Zeit, dann war ich wieder normal. Ich musste mich vor meiner Familie verstecken. Ich habe Bea erklärt, dass ich verreisen würde, tatsächlich aber verbarg ich mich im entferntesten Keller meines Hauses, den meine Frau nie betrat. Es war eine schlimme Zeit, denn ich wusste nicht mehr, wer ich war. Immer wenn ich als der Henker Goddem in meinem Keller existierte, befand sich Harold im Strom der Zeiten, gefangen in einer Magie. Aber jetzt, Mr. Sinclair, jetzt weiß ich, dass der Henker nicht mehr existiert.«

»Wieso?«

»Ich bin hier. Ich habe es gespürt. Er ist vernichtet worden, in meinem Keller.«
»Wer tat es?«
»Eine Frau.«
»Wie hieß sie?«
»Sheila, glaube ich.«
In mir zog sich einiges zusammen. Ich verlor die Gesichtsfarbe und holte tief Luft. Sheila also. Er hatte sicherlich nicht gelogen, also war auch sie in diesen Kreislauf mit hineingeraten, sicherlich zusammen mit ihrem Mann Bill.
Die nächste Frage des Mannes riss mich aus meinen Gedanken.
»Aber warum traf es meine Tochter?«
»Sie wissen, was mit ihr geschah?«
Er nickte. »Leider.«
Ich hob die Schultern. »Da Sie schon einmal gelebt haben, ist es doch möglich, dass mit Iris das Gleiche geschah. Nur ist sie nicht so intensiv erfasst worden. Sie wurde vom Tunnel der Zeitennur gestreift, denn die Kraft der Rose ist einfach irrsinnig groß. Jetzt ist es vorbei, denke ich. Es gibt kein Hin und Her mehr. Ich glaube sehr stark, dass auch Iris wieder normal geworden ist, denn das Böse wurde vernichtet. Bei Ihnen war es der Henker, bei Iris vielleicht eine andere Person, eine Hexe oder etwas Ähnliches.«
»Meinen Sie?«
»Ich habe keine andere Erklärung.« Er schaute sich um. »Und wir sind in dieser Zeit gefangen, denke ich mal.«
»Es sieht so aus.«
»Keine Chance zur Rückkehr?«
»Doch«, sagte ich und holte mein Kreuz hervor. »Ich vermute, dass der magische Zeittunnel noch besteht. Es geht um die Rose, Harold. Sie müssen sich überwinden und wieder an ihr riechen. Tauchen Sie ein in ihren magischen Duft, den der große Merlin geschaffen hat.« Ich hatte während der Worte mein Kreuz hervorgeholt und wandte mich Richard Löwenherz zu. »Du hast alles verstanden?«
»Ja, mein Freund, aber ich konnte es nicht begreifen.« Er schaute nur mein (sein) Kreuz an. Ich ging zu ihm und umarmte ihn.
»Es war wunderbar, dich kennen gelernt zu haben, Richard. Es war unbeschreiblich.«
»Ich freue mich auch.«
»Bitte, halte die Rose fest.«
»Und ihr?«
Ich winkte Harold Quentin näher. »Kommen Sie, wir werden den Versuch starten.«
»Meinen Sie wirklich?«
»Ja, es muss klappen.«

»Haben Sie ein Wundermittel?« Ich hielt mein Kreuz hoch. Er schaute es an und hob die Schultern. Ich beugtemich bereits der blauen Blüte entgegen. Dann schaute ich tief in die Rose hinein, entdeckte den silbrigen Punkt und berührte mit dem Kreuz die Blütenblätter. Sollte noch so etwas wie eine Restmagie vorhanden sein, würde das Kreuz sie aufspüren und verstärken.

»Okay?«

»Ich bin bereit.«

Ich holte Atem durch die Nase. Der starke Duft betäubte mich beinahe, und dann sprach ich die Formel.

»Terra pestem teneto – salus hie maneto!«

Das Licht funkelte, gleißte, explodierte. Kräfte zerrten an mir, ich hörte einen fernen Schrei und die Stimme des Richard Löwenherz.

»Leb wohl, mein Freund John…«

Dann riss es uns weg!

***

Urplötzlich strahlte die Rose auf. Helles Licht zitterte durch den Raum in der alten Feste.

Iris Quentin, Suko und der Professor wurden davon, überrascht und so geblendet, dass sie nichts, aber auch gar nichts erkennen könnten. Ihnen war für einen Moment das Augenlicht genommen worden, aber das Licht fiel wieder in sich zusammen.

Sie wollten schauen und sehen, was sich verändert hatte, doch auch jetzt wirkte die Blendung noch.

Nur Iris sprach. »Mein Gesicht ist wieder gut! Ich kann es fühlen! Ich sehe aus wie früher…«

»Nein!« rief Chandler. »Das ist…«

»Sagen Sie nicht unmöglich, Professor«, sprach jemand, und Chandler stieß einen Schrei der Überraschung aus, denn er hatte meine Stimme erkannt…

***

Es ging vorbei, es war vorbei. Wir standen zusammen, Vater und Tochter lagen sich in den Armen, aber Suko und Chandler hatten nur Augen für mich. Sie mussten glauben, ich wäre vom Himmel gefallen.
»Du bist doch kein Geist?« fragte Suko.

»Auf keinen Fall.«

»Hast du uns was zu sagen?«

»Ja, ich liebe Rosen. Diese blaue besonders. Sie ist wunderschön, Professor. Sie haben sie gefunden, Sie haben mit ihr experimentiert, aber Sie sollten in Zukunft damit vorsichtiger umgehen, denn wer von uns beherrscht schon die Kräfte des Magiers Merlin, mit denen er die Blume gefüllt hat?«

»Was war denn mit ihr?«

»Der Sänger Blondel hat sie Richard Löwenherz in dessen Kerker geworfen. Sie hat schon eine Geschichte hinter sich, daran sollten Sie immer denken und sie deshalb mit Respekt behandeln.«

»Das müssen Sie erzählen, John.«

»Nicht hier.«

»Wo dann?«

Ich riss die Arme hoch und lachte. »Wisst ihr was, Freunde? Mir ist nach Feiern zumute. Heute noch und richtig. Ich habe mir vorgenommen, den Wein der Wachau zu probieren. Er soll wunderbar sein.«

»Das ist er auch«, sagte Chandler.

»Gehen wir runter nach Dürnstein?«

»Ja.« Ich lächelte Harold Quentin zu. »Da gibt es ein gemütliches Lokal. Es heißt ZUM SÄNGER BLONDEL. Ich denke, dass wir dort genau richtig sind, um die Dinge in aller Ruhe zu besprechen.«

Keiner hatte Einwände, nur Iris fragte: »Gibt es da auch ein Telefon?«

»Aber klar«, erwiderte Suko. »Oder denkst du, dass wir hier im Mittelalter sind…?«

ENDE des Zweiteilers